

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 9 (1931-1932)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

IX. Jahrgang, Heft 6 — November 1931

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Dr. Rob. Tobler, Freudenbergstr. 108, Zürich 7. Tel. 20.895

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Um dem Zürcher Student auch außerhalb unserer Hochschulen weitere Verbreitung zu schaffen, hat der Verlag den Preis für die Einzelnummer von Fr. —.80 auf Fr. —.50 und den Abonnementspreis für neue Abonnements auf Fr. 5.— im Jahre ermäßigt.

KURZE BEGRÜSSUNG.

Liebe Kommilitonen!

Es ist mir ein besonderes Vergnügen, Euch, die Ihr nun ins erste Semester der ETH. eingetreten seid, im Namen des „Verbandes der Studierenden an der ETH.“ an unserer Hochschule und in unserem Verband willkommen zu heißen. Ihr seit alle Mitglied dieses Verbandes, und da scheint es mir eine schöne Aufgabe zu sein, Euch mit dem Wesen der studentischen Organisation am „Poly“ ein klein wenig vertraut zu machen.

Unser Verband wurde im Frühling des Jahres 1863 gegründet. Er erblickte sein Hauptziel immer in der Förderung und Schaffung von Unternehmungen, die der ideellen und materiellen Wohlfahrt der Studierenden dienen. Die genauere Aufteilung der Aufgaben unseres Verbandes findet Ihr in den Statuten, die im vergangenen Semester gründlich revidiert worden sind und die auf der Rektoratskanzlei und im D.-C.-Bureau aufliegen. In den Statuten findet Ihr auch alles Nähere über den innern Aufbau unserer Institution. Hier nur eine kleine Zusammenstellung:

Der Verband wird geleitet durch den Vorstand. Dieser wird durch den Delegierten-Convent (D.-C.) gewählt. Jede Abteilung ordnet je nach ihrer Größe drei bis zehn Delegierte in das studentische Parlament ab. Die D.-C.-Mitglieder selber werden durch die Fachschulversammlung der einzelnen Abtei-

lungen bestimmt. In der Fachschulversammlung hat jeder Studierende dieser Abteilung volles Stimm- und Wahlrecht. In der D.-C.-Sitzung sind nur die D.-C.-Mitglieder stimm- und wahlberechtigt. Die übrigen Studierenden jedoch können Anträge stellen und an den Diskussionen aktiv teilnehmen.

In allen größeren Abteilungen gibt es sogenannte Fachvereine, die durch wissenschaftliche und gesellige Veranstaltungen die Studierenden der einzelnen Abteilungen besser miteinander bekannt machen. Besondere Institutionen dieser Fachvereine, wie Fachbibliotheken, technische Exkursionen, Verlag von Autographen und besondern Tabellen, Ausleihe von teuren Instrumenten u. s. f. erhöhen ihren Wert für die Mitglieder.

Um besondere Aufgaben besser erfüllen zu können, hat der Verband einzelne Kommissionen gebildet. Diese Kommissionen werden zum größeren Teil mit der Studentenschaft der Universität zusammen bestellt. Es würde zu weit führen, wollte ich hier diese studentischen Organe einzeln aufführen und Euch mit ihrem Zweck und Ziel bekannt machen, darum nur einzelne Stichwörter: Arbeitsvermittlungsstelle beider Hochschulen (Nebenverdienst), Bibliothekkommission beider Hochschulen (studentische belletristische Bibliothek in der Zentralbibliothek), Redaktion des „Zürcher Student“ (offizielles Organ), Vergünstigungskommission beider Hochschulen, Akademische Sportkommission, Filmstelle des Verbandes (ETH.). Um die Interessen der Studierenden und des Verbandes zu wahren, hat der D.-C. in verschiedene Ausschüsse und Organisationen Vertreter abgeordnet: Vorstand der Genossenschaft Studentenheim an der ETH., Vorstand der Krankenkasse der Studierenden an der ETH., Betriebskommission des Studentenheims.

Unser Verband ist als Sektion Mitglied des Verbandes Schweizerischer Studentenschaften (VSS.). Dieser Verband umfaßt heute sämtliche Studentenschaften der Schweiz. Auf die große Arbeit, die der VSS. für die Gesamtheit der schweizerischen Studentenschaft leistet, kann ich hier nicht eintreten. Ich möchte hier nur betonen, daß gerade die Studierenden der ETH. sich immer besonders eifrig für das Wohl des Gesamtverbandes eingesetzt haben.

Mit diesen Worten hoffe ich, Euch das Wesen studentischer Selbstverwaltung näher gerückt zu haben. Es genügt aber nicht nur Mitglied einer studentischen Organisation zu sein, sondern erst durch frohe Mitarbeit erfährt Ihr den vollen Nutzen dieser Gemeinschaftsarbeit. Jedem der einmal Gelegenheit hat — und an Gelegenheit wird es nicht fehlen — sich der studentischen Arbeit zu widmen, bedeutet dies große persönliche Bereicherung. Hier lernt er die Kommilitonen der andern Abteilungen kennen, er kommt zusammen mit den Vertretern der Universität. Es ist heute besonders wichtig, daß der Student den oft engen Rahmen seiner Abteilung oder Fakultät sprengt, und daß er versucht, seinen Blick für die allgemeinen Zusammenhänge frei zu bekommen. Nur bei gegenseitigem Kennen und Verstehenlernen scheint mir eine ersprießliche Aufbauarbeit möglich und dazu ist das Mitarbeiten in der studentischen Selbstverwaltung zum mindesten ein Weg.

Otto Zaugg,

Präsident des Verbandes der Studierenden an der ETH.

AUFZEICHNUNGEN EINES STUDENTEN AUS DEM SANATORIUM UNIVERSITAIRE (S. U.).

Über dem herbstlichen Rhonetal, dem wir mit der Zahnradbahn steil entklettern, schwebt ein feinverteilter Nebel. Dazwischen leuchten Rebblätter und purpurbraune Buchenlaubblätter wie Farbflecken auf der Palette eines Renaissance-malers schwer und lebensmüd hervor. Auch ich komme mir nur noch lose am Leben hängend vor, obwohl dazu nicht der geringste Grund vorliegt. Daran sind die Ereignisse der letzten Wochen schuld. Sie werden mir das erste Mal bewußt. Unerwartet brach der Kampf mit meinem Körper aus. Der Arzt empfahl „Leysin“. Dabei stiegen Bilder von jungen Menschen auf, in denen der furchtbare Gegensatz zwischen dem unerfüllten Diesseits und einem lange noch ungemäßen Jenseits besteht. Seither war langsam eine seelische Ermüdung eingetreten. Das Ergebnis über die bisherigen Leistungen und Ereignisse versuchte ich festzustellen und wichtig zu machen. —

Von diesen Gedanken wurde ich abgelenkt durch die Entfaltung des Ewigkeit verkündenden Massivs der Dent du Midi, das bläulich verklärt aus dem Nebel hervorragte. Ein seltsames Schicksal wollte, daß am Fuße dieser Gebirgskette vor mehreren Jahren entscheidende und lebenswichtige Pläne in seltener Lebensfreude gefaßt worden waren. Die Bergfahrt auf die a n d e r e Seite erhielt symbolische Bedeutung.

Kurz vor der Ankunft auf der Station wurde ein mittelgroßes Gebäude, das durch die Sachlichkeit des Stils angenehm auffiel, sichtbar. Der gelbe Bau mit den gut gelegenen Liegegalerien war das Hochschulsanatorium. Gespannt, mit welchen Gesichtern ich dort zusammentreffen würde, betrat ich es. Der Empfang war ungemein herzlich; Blume und Rede begrüßten den Neuankömmling. Die Furcht, mit Menschen zusammenleben zu müssen, die einem innerlich und äußerlich fremd sind, wich einem vertraulichen Gefühl. Das Zimmer, das ich mit einem Kameraden teilen soll, war freundlich und hell; einfarbig gestrichen, wie ich es gerne habe. Es gewährte einen wundervollen Ausblick auf die in der Sonne sich spiegelnden Schneebänder der Dent du Midi, der Dent du Morcle und der Diablerets, sowie die farbigen Waldzüge der Landschaft, die sich schluchtenreich über dem weitausgedehnten, zu Füßen gelegenen Rhonedelta erhob. Diese Aussicht gehörte zum Schönsten, woran ich mich erinnern konnte. Sie war geeignet, die Lebenssehnsucht zu stärken und damit die Heilung zu beschleunigen. Mein Zimmergenosse war ein beinahe „ausgedienter“ Medizinkandidat. Er erleichterte durch seine entgegenkommende Art das Einleben. Kurz nach der Ankunft rief mich der Begründer und Direktor des S. U., Dr. Vauthier, zu sich, um mich in freundlicher Weise über die Entstehungsgeschichte des Erholungsheims, seine Wesensart und seine Einrichtungen zu belehren. Die Ärzte und Krankenschwestern zeigten eine ermunternde und fürsorgliche Art. Schon am ersten Abend schufen mancherlei Gespräche Brücken vom Unpersönlichen zum Persönlichen.

Als die Akademiker und Akademikerinnen dieses seltsamen Gemeinwesens sich in lebhaftestem Gespräch, dem oft ein wissenschaftliches oder allgemein-menschliches Thema zu-

grunde lag, zu Tisch begaben, war leicht zu bemerken, welche starke geistige und freundschaftliche Kräfte sich hier vorfanden. Die Krankheit hatte ihren Sinn in der Vertiefung und Reifung, in der Verfeinerung und dem intensiven Wunsch nach Kameradschaft gefunden. Die Gesichter waren — mit einigen Ausnahmen — nur mit feinsten Krankheitsrunen gezeichnet. Der Gegensatz zu den Schemen aus Thomas Manns „Zauberberg“, denen ich mit leichtem Grauen entgegengesehen hatte, trat wohltuend hervor.

Der erste Abend — es war kein Zufall — wurde ausgefüllt von einem von auswärts geladenen „Conférencier“. Sein Temperament erzeugte andauernde Lachsalven, was zeigte, daß der Hausgeist sich auf die Heiterkeit gut verstand. Befriedigt und überrascht drückte ich am ersten Abend meinem Kameraden die Hand zur Nachtruhe.

Die nächsten Monate bestätigten die ersten Eindrücke. Das Problem der „Universitas“ war hier gelöst.

Es bestanden aber günstige Voraussetzungen. Die „universitas“, deren Problem damals im Vordergrund des Interesses an der Universität Zürich stand, ist nur möglich bei gereiften Wesen, denen der Sinn des Daseins einmal zwiespältig geworden ist und die eine tiefe Sehnsucht nach der Einheit empfinden. Nach der geistigen Einheit, die nicht mehr nach der Erscheinungsform fragt, sondern nur den Wert des menschlichen Seins verlangt. Die Krankheit hatte diese Einsicht bei den meisten Studenten geweckt. Hier oben wurde gleichgültig, ob man Theologe, Jurist, Mediziner, Historiker oder Naturwissenschaftler war; jeder war ein Akademiker, der von seiner „Offenbarung“ sprach, hieß sie nun religiös „Heilige Schrift“ oder physikalisch „Experiment“ oder mathematisch „Logik“ oder dichterisch „Poesie“. Er drückte in seiner Weise das Vielfältige aus. Dadurch trat eine wertvolle weltanschauliche Bereicherung ein.

Das Fachstudium wurde auch nicht vernachlässigt — soweit es die Gesundheit erlaubte. Zwei vorzügliche und bezeichnende Einrichtungen des S. U. erleichterten einem die Fortsetzung der Ausbildung. Ich denke erstens an die zahlreichen Professoren schweizerischer und ausländischer Uni-

versitäten, an Künstler, Politiker und Ingenieure, die uns in entgegenkommendster Weise auf Einladung des Direktors regelmäßig besuchen kamen. Bedeutende europäische Gelehrte, Forscher, Staatsmänner, Schriftsteller haben keine Mühe gescheut, um allgemeine oder fachliche Vorträge zu halten, und im Einzelgespräch am Bettrande Anregungen zu geben, sich über den Fortgang der Studien zu erkundigen, und etwa bei ihren Fachgenossen ratend und helfend einzugreifen. Sie haben uns mehr geboten, als es „dans la plaine“ — der Ausdruck in Leysin für den gewöhnlichen heimatlichen Aufenthalt — möglich gewesen wäre. Sie haben häufig durch ihr Vorbild den Mut an der Gesundung erstarken lassen und das Schicksal verstehen gelehrt. Viele von ihnen sind zu nahen Freunden der Patienten geworden. Mit ihrer Unterstützung wurde von einigen genesenden Akademikern in diesem Winter erstmals ein wichtiger Versuch durchgeführt: der Vortragskursus „Entente Internationale“ (auf deutsch etwa „Modernes europäisches Staatenbild“) wurde auf die Initiative eines belgischen Historikers gemeinsam mit dem Direktor veranstaltet und mit Erfolg zu Ende gebracht. Ihr Ziel war, einen vorlesungsartigen Turnus einzurichten, diesmal auf historisch-politischem Gebiet, um beim Gelingen in ähnlicher Weise an andere „Vorlesungskurse“ mit fremden und eigenen Kräften zu gehen.

Die zweite Einrichtung ist die Bibliothek, die durch die Schenkungen von Universitäten, Professoren, Studentenschaften und zahlreichen Privatpersonen gegenwärtig einen Bestand von 6000 Bänden zählt. Eine vielbeschäftigte Kommission sorgt für den Leihverkehr, für die Durchführung wissenschaftlicher Bibliotheksmethoden, für die Erweiterung der Bestände und den Leihverkehr mit den großen Bücherinstituten.

Von den übrigen Einrichtungen seien noch der Zeitschriftensaal, die Radioinstallationen, die dank der Unterstützungen der Studentenschaften beim Verkauf der Sanatoriumsschrift „Ephémère“ mit Kopfhörern an jedem Bett ausgebaut werden konnten, erwähnt. Die Dunkelkammer ermöglicht photographische Arbeiten. Alle diese Anlagen zeigen einen außerordentlichen Wert, da der Lungenkranke in hohem Maße auf Beschäftigung und Abwechslung angewiesen ist.

Doch es wurde nicht nur von der Manna des Geistes und der Abwechslung gelebt; sie war vielmehr die Beigabe in einem regelmäßigen Tageslauf. Liegen und Essen, wofür die Verwalterin vorzüglich sorgte, waren Hauptfaktoren. Die medizinischen Beobachtungen nahmen bei den schwer erkrankten Patienten einen großen Teil des Tages ein. Die Genesenden vereinigte oft ein Freundschaftskaffee beim Bridge. Einige fleißige Patienten erteilten Unterricht und sorgten für eine kleine Ebbe in der Flut der Korrespondenz. Einige füllten daneben ihre Zeit noch als freiwillige Mitglieder interner Kommissionen und zeigten sich nützlich.

Der Alltag wurde verändert durch das frohe Erscheinen Genesender, was jedesmal ein kleines Fest war. Auch die Feste: der unerwartete Geburtstag, die „Escalade“, die Weihnacht, das Neujahr und eine erlebnisreiche Schlittenfahrt durch die kristallklare Luft nach den Diablerets. Einstudierte musikalische und schauspielerische Aufführungen zeigten an den beiden großen Festtagen die örtliche Koinzidenz besten Geistes und Geschmacks von London, Paris, Berlin, Brüssel, Athen, Budapest, Lissabon und last not least der Schweiz. Ein Fest, ein wirklich eidgenössisches Fest war der Besuch von Bundesrat Dr. Meyer und einer Abordnung eidgenössischer Räte — die den Bau des „Sanatoriums Universitaire Internationale“ prüfen sollten. Mit ihrem herzlichen Wohlwollen und ihrer väterlichen Fürsorglichkeit ließen sie das Fähnlein des schweizerischen Staates und seines Parlamentes freudiglich und frisch wehen.

Aus diesen Schilderungen mag ersehen werden, daß außer den Schweizern, die zwei Drittel der „Gesamtbevölkerung“ ausmachten — zu gleichen Teilen Deutsch- und Welschschweizer — noch Ausländer Aufnahme gefunden hatten, soweit es der vorhandene unbenutzte Raum zuließ. Diese Verschiedenartigkeit brachte vielfache Anregungen und den Reiz von Vergleichen mit sich. Sie spannte aber auch das ganze Leben und Denken in einen weiten Rahmen, und schuf feste dauernde Freundschaften mit andern Nationen. Gerne gruppierten sich die Gespräche um den Gegensatz, den das Buch von Sieburg „Gott in Frankreich“ („Dieu, est-il Français“) noch stärker in den Vordergrund rückte, und oft spürten wir die Schwierigkeit,

den Romanen ganz nahe zu kommen. Aber, was jahrelanges geistiges Ringen nur schwer zustande bringt, das Verschwinden des „Je vous estime, mais je ne vous aime pas“ gestaltet ein Zusammenleben bald in tiefer Form. Und für manchen nicht romanischen Studenten war dieser teilweise Einblick in französisches Geisteswesen neben der Kameradschaft das Wesentlichste, was er als sicheren Schatz mit sich nach Hause trug.

Ich habe bisher nicht von den traurigen Erlebnissen, den Rückfällen, den Sorgen um die Fortführung des Studiums oder gar dem Tod eines Kameraden gesprochen. Ich habe nur selten jene Kameraden erwähnt, denen die weit fortgeschrittene Erkrankung dauernde Bettruhe gebot und denen einförmige Hoffnungslosigkeit die Augenblicke zu Wochen dehnte; bei denen intensive innere Erlebnisse die fehlenden Ereignisse eines ganzen Menschenalters ersetzen müssen. Ihnen galt wenn möglich eine besondere Teilnahme. Ebenso den Helden schwerer Operationen, die den Sieg eines beinahe übermenschlich mutigen Geistes über den müden Körper auf sich nahmen. Wir spürten, wie sie langsam über uns hinaus wuchsen.

Gerade als der Bergfrühling seinen verschwenderischen Einzug halten wollte, war es beinahe der Hälfte der Studenten möglich, genesen das Hochschul-Sanatorium zu verlassen. Allen bedeutete der Abschied das Ende eines herzlichen, innerlich bedeutungsvollen Lebensabschnittes. Sie kehrten „in die Ebene“ zurück mit den dankbarsten Gedanken an die Zurückgebliebenen im Sanatorium. Vor der letzten Kurve auf der Heimfahrt zog nochmals das Bild aller Freunde vorüber. Der Weggang fiel so schwer wie der Aufbruch aus einer Heimat.

Der herzlichste Dank soll hier auch an alle diejenigen Professoren und Studenten gerichtet werden, die dieses Werk mitbegründeten und lebendig weiterführen geholfen haben. ef.

NATIONALISMUS UND INTERNATIONALE VERPFLICHTUNG.

Eine starke nationale Bewegung geht durch die Welt. In den Nachbarstaaten der Schweiz hat sie sich überall mächtige Organisationen geschaffen, deren bedeutendste, der Faschismus,

sich mit dem Staate selbst identifiziert. Wir erleben eine Regeneration des nationalen Gedankens, von der man in den ersten Nachkriegsjahren kaum zu träumen gewagt hätte.

Die Schweiz wird sich dieser Bewegung nicht entziehen können. Grenzen vermögen Ideen nicht zu bannen. Sie sind bereits da. In der welschen Schweiz sind zahlreiche, im „Cercle nationaliste Suisse“ zusammengeschlossene Vereinigungen entstanden, unter denen vor allen „Ordre et Tradition“ in Lausanne eine reiche publizistische Tätigkeit entfaltet, während Oltramares „Ordre national politique“ in Genf sich im offenen Wahlkampfe mit den bereits bestehenden Parteien mißt. Feine Köpfe stehen an der Spitze dieser Gruppen, die vornehmlich föderalistischen, aristokratischen (im Sinne geistiger Elite) und korporativ-staatlichen Gedankengängen zugetan sind. Gleich gerichtete Kräfte sind auch in der deutschen Schweiz, insbesondere an unseren Hochschulen am Werk („Neue Front“ u. a.), die jedoch Umfang und Bedeutung der welschen Gruppen noch nicht erreicht haben.

In der breiten Öffentlichkeit wird jede neue Richtung in erster Linie unter den Gesichtspunkten betrachtet, die bisher das Denken beherrschten. Die junge schweizerische Generation hatte im letzten Jahrzehnt ihr politisches Interesse vorwiegend auf internationale Probleme gerichtet. Sie hatte sich von einer erstarrten, mechanistischen Innenpolitik abgewandt. Für Völkerbund, Paneuropa, Abrüstung und internationale Verständigung setzten sich starke Kräfte ein. Ebenso taten die besten unter den älteren Generationen. Man denke nur an das Wirken von alt Bundesrat Calonder in Oberschlesien, von Prof. Max Huber im Haag, oder an die Bemühungen von Prof. Bovet für die Völkerbundsvereinigung u. a. Sie alle hatten ein neues Wirkungsfeld gefunden, das weit über die engen Verhältnisse im eigenen Vaterland hinausreichte. Angesichts dieser Sachlage ist es verständlich, daß der junge schweizerische Nationalismus nicht überall die besten Zensuren erhält, sondern mit Besorgnis betrachtet und Chauvinismus, Beschränktheit und Engstirnigkeit gefürchtet wird. Zu Unrecht, wie ich hier noch darzutun hoffe.

Daß junge nationalistische Gruppen unter dem Einfluß der

gegenwärtigen geistigen Strömungen in Europa auch in der Schweiz entstehen mußten, ist kein Wunder. Handelt es sich um bloße Reflexerscheinungen, die mangels realer Grundlagen mit der persönlichen Kraft ihrer Führer eines Tages wieder spurlos verschwinden, oder wird es der jungen nationalen Bewegung gelingen, in unsern Verhältnissen Wurzeln zu schlagen, neuen politischen Gedanken zum Durchbruch zu verhelfen und neue politische Formen zu schaffen?

Eine umfassende Antwort auf diese Frage kann hier nicht gegeben werden. Dazu wäre eine Untersuchung aller Hauptprobleme unserer innern und äußern Politik erforderlich. Ich will mich deshalb damit begnügen, an einem besonders bedeutsamen Problem darzutun, was ich vom jungen schweizerischen Nationalismus erwarte, indem ich sein Verhältnis zur internationalen Aufgabe der Schweiz klarzustellen suche.

*

Die jungen nationalistischen Bewegungen des In- und Auslandes — so verschiedenartig sie auch im einzelnen sein mögen — sind alle durch einen gemeinsamen Zug gekennzeichnet, ihre antiindividualistische und damit wohl auch antikapitalistische Einstellung. Sie richten sich meist gegen Liberalismus und Marxismus, da für diese Betrachtungen der einzelne und nicht die Ganzheit Volk der Ausgangspunkt ist. Sie sind jeder rein materialistischen Anschauung abhold. Der theoretischen Gleichheit der Menschen setzen sie ihre organisch bedingte Ungleichheit gegenüber. Im Staat sehen sie nicht mehr jene überlieferte zentralistische Gegenüberstellung, welche jeden Bürger gleich, unmittelbar und vereinzelt mit dem Ganzen verbindet, sondern eine Ausgliederungsordnung, die den einzelnen mittelbar durch den Kreis zu erfassen sucht, in welchem er sein Lebenszentrum hat, seine arbeitsmäßigen Aufgaben erfüllt und in dem er sich als Glied einer lebendigen Gemeinschaft fühlt. Sie verlangen daher nach föderalistischer, korporativer und hierarchischer Gliederung. Es ist die Sehnsucht nach Verbundenheit mit Land und Volk, nach festen Haltepunkten im Chaos des Relativismus, die alle Gruppen verbindet, wenn auch ihre programmatischen und ideologischen Formulierungen, um die meist noch eifrig gerungen wird, stark voneinander abweichen.

Die einzelne Bewegung kann aber ihren charakteristischen Inhalt, ihre Ziele und ihren Mythos nur aus der Struktur ihres Volkes, aus der Erde gewinnen, auf der sie wächst. Diese Grundbeziehungen auf eine Summe von Tatsachen der Geschichte, Sprache, Kultur, Religion u. s. f. sind es, die den Nationalismus eines jeden Volkes erst kennzeichnen.

Fragt man uns Schweizer, was denn eigentlich das Wesen der schweizerischen Nation ausmache, so sind wir um eine Antwort verlegen. Es ist weder Sprache noch Rasse, die uns eint, und wir beneiden unsere Nachbarn, die durch ihrer „Italianità“ oder dem „deutschen Menschen“ ihre Nation begründet glauben. Viele unter uns haben gar die Existenz einer schweizerischen Nation geleugnet. Zu Unrecht. Der Mythos der Schweiz läßt sich nicht in einem Wort zusammenfassen, sondern nur in einer Summe von Erscheinungen, die uns zwar im einzelnen nicht bewußt sind und die wir darum auch nicht katalogisiert aufzuzählen, deren Vorhandensein wir aber gefühlsmäßig zu erfassen vermögen, sobald wir an irgend einem Punkte über unsere Grenzen schreiten.

Der differenzierten Struktur der einzelnen nationalistischen Bewegungen entspricht nun ihre durchaus verschiedenartige Stellungnahme zur Frage der internationalen Zusammenarbeit, indem die einen ausschließlich auf die Wahrung ihrer Souveränität bedacht, die andern aber zur Übernahme internationaler Verpflichtungen und damit zur Einordnung in eine höhere Ganzheit bereit sind. Die Schweiz zählt wohl zu den letztgenannten oder sollte doch dieser Gruppe angehören, wenn sie ihrer Sendung und Existenzberechtigung im neuen Europa gerecht werden will.

Niemand kann sich der Erkenntnis verschließen, daß gerade die Schweiz, vielleicht stärker als andere Staaten, auf internationale Zusammenarbeit und Verständigung angewiesen ist. Die Struktur unseres Landes zwingt uns dazu. Gewaltige Mächte sind um uns herum entstanden. Ihrem politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und militärischen Druck vermögen wir kaum genügenden Gegendruck entgegenzusetzen. Wir sind daher auf den Abschluß internationaler Vereinbarungen angewiesen, an denen mehrere Staaten unbesehen ihrer tatsächlichen

Machtverhältnisse gleichberechtigt teilnehmen, und die uns gegenüber Einzelverträgen, bei deren Abschluß wir uns in der unvorteilhaften Situation des Schwächeren befinden, unschätzbare Vorteile bieten. Das ist die bittere Realität, über die keine Illusionen hinweghelfen. Man erinnere sich nur unserer Ohnmacht gegenüber den jüngsten amerikanischen Zollerhöhungen, die unsere Wirtschaft schwer trafen, oder an die Zurückhaltung unserer Regierung in den ersten Zonenverhandlungen mit Frankreich und anlässlich verschiedener Auseinandersetzungen mit dem faschistischen Italien. Die Beispiele ließen sich ohne Mühe vermehren.

Wirksame internationale Vereinbarungen, welche ihrem juristischen Wortlaute nach Großmächte wie Kleinstaaten gleichermaßen verpflichten, haben für die beiden Gruppen durchaus nicht dieselbe Bedeutung. So brächte beispielsweise die vertragliche Abrüstung aller europäischen Staaten der Schweiz eine fühlbare Entlastung von außenpolitischem Druck, ohne daß sie, wie Frankreich oder Italien auf ein politisches Machtmittel ersten Ranges verzichten müßte. Ebenso liegen die Dinge auf wirtschaftlichem Gebiete. Internationale Zusammenschlüsse in Zoll- und Absatzfragen vermöchten der schweizerischen Wirtschaft den Anschluß an den Weltmarkt und neue Expansionsmöglichkeiten eher zu bieten als partikuläre Vereinbarungen. Wir müssen uns dem Rechte anvertrauen, da uns Eigenmacht im nützlichen Maße versagt ist.

Auf das Recht dürfen wir uns aber nur als Glieder eines höheren Verbandes stützen. Recht gibt es nicht für autarke einzelne, sondern nur innerhalb der Kollektivität. Dies wird nur allzuoft übersehen. Darum müssen alle Abrüstungsprojekte so lange Utopien bleiben, als die einzelnen Staaten, denen der Verzicht auf eine eigene Wehrmacht zugemutet werden soll, sich nicht zu einem übergeordneten Verbandszusammenfinden, der Rechtsschutz und Verteidigung des einzelnen übernimmt. Das Recht kann der Sanktion durch Macht nicht entbehren. Es gibt keinen absoluten Verzicht auf Macht, sondern nur Verzicht auf Eigenmacht zu Gunsten des höheren Verbandes. Wer deshalb aus wohlgemeinten Gefühlen heraus einem einzelnen Staate Wehrlosigkeit empfiehlt, ehe ein höherer Verband zur

wirksamen Macht ward, der sieht an den Grundgesetzen allen staatlichen Aufbaues vorbei und schadet damit der Sache, der er zu dienen glaubt.

Allein unser Bekenntnis zum Rechtsgedanken und zur internationalen Solidarität beruht nicht nur auf Nützlichkeits-erwägungen, sondern wurzelt tiefer, in unserer Eigenart und Geschichte, in der Struktur unseres Staates, in unserer Erde. Es ist ein Stück unserer nationalen Gesinnung. Die Wasser unserer Berge fließen in die Nordsee, die Adria, ins mittelländische und ins schwarze Meer. Diese Stellung im Herzen Europas verpflichtet, fordert Überblick von uns. Der junge schweizerische Nationalismus ist sich seiner europäischen Aufgabe bewußt, wenn er ein Kind der Berge sein und nichts mit jenem alten Nationalismus der Täler zu schaffen haben will, der sich nur um seinen stillen Grund und nicht um das Schicksal des Nachbarn kümmert.

Der Gedanke der Ausgliederungsordnung, den wir für den föderalistischen Aufbau unseres Staates anerkennen, wirkt auch nach außen. Wir sehen in jedem Volk und seinem Staat nach innerer Gesetzmäßigkeit begründete Lebensgemeinschaften, die zugleich Sonderaufgaben in einem höheren Ganzen erfüllen. Daraus folgt, daß es Selbstgenugsamkeit im heutigen Völkerleben nicht mehr geben darf, und ein jedes Glied zwar um seiner organischen Aufgaben willen seine Eigenart bewahren, zugleich aber im Bewußtsein seiner Gliedhaftigkeit dem Ganzen sich einordnen muß. Das politische Weltbild, welches solcher Anschauung entspricht, hat allerdings für Hegemonie und zentralistische Gleichmacherei, die mit gewissen modernen Internationalismen sich verbinden, keinen Raum. Es nähert sich eher jener föderalistischen Anschauung des Mittelalters, in der ein beinahe mythischer Reichsgedanke die einzelnen teilstaatlichen Gebilde zu einer europäischen Einheit verband, die von den starren Einheitsstaaten der Neuzeit gesprengt wurde.

Daraus ergeben sich für uns Junge gegenüber der bisherigen schweizerischen Außenpolitik bedeutsame Forderungen: unsere bisherige Neutralität, unsere selbstgenugsame Abgeschlossenheit von allem Weltgeschehen ist unhaltbar geworden. Neutralität war in den vergangenen rein indivi-

dualistisch (auch vom Einzelstaat aus) orientierten Jahrhunderten eine Notwendigkeit, solange Macht allein die zwischenstaatlichen Beziehungen regierte. Sie wird heute da noch angebracht sein, wo internationale Organisationen lediglich zur Deckung nationaler Machtpolitik mißbraucht werden. Wo es aber gilt, sich gegen die egoistische Politik mancher Mächte für eine sinnvolle Ordnung Europas einzusetzen, in der das Recht an Stelle der Macht treten soll und die einem jeden Gliede die Erfüllung seiner Aufgaben ermöglicht und das Bewußtsein vollwertiger Teilnahme und Einordnung im Ganzen gibt, da verliert unsere bisherige Neutralität ihre Berechtigung und wird zur feigen Charakterlosigkeit, denn sie bedeutet Flucht vor unserer Aufgabe und Verantwortung, Negation unserer Existenzberechtigung in Europa. Nicht in der Herausarbeitung eines sprachlich oder rassisch eindeutig bestimmten Typus, sondern in der Vermittlung des Bewußtseins der Gliedhaftigkeit aller Teile — was mit einem egalisierenden Internationalismus nichts gemein hat — liegt die nationale Aufgabe der Schweiz. Nur unser Wirken für diese Sendung, nicht stumpfes Dasein allein verleiht uns wertvolles Leben.

Hier setzt unsere Kritik an der offiziellen schweizerischen Politik ein, die der geschilderten Aufgabe nicht gerecht zu werden scheint und hinter den Leistungen der Vertreter anderer Staaten für die internationale Solidarität — man denke an den verstorbenen Nansen und andere — zurückbleibt.

Hier trifft sich aber auch der junge schweizerische Nationalismus mit dem bereits genannten europäischen Wirken einiger unserer besten Volksgenossen aus der älteren Generation, im Glauben an die internationale Aufgabe der Schweiz als Teil unserer nationalen Pflicht zu kämpfen für unser Land und für das höhere Ganze.

Robert Tobler.

AKADEMISCHE BEWEGTHEIT.

Wo sind wir? In dem schönen großen Gymnastiksaal der Berliner Hochschule für Leibesübungen. Die Lichter brennen, am Flügel sitzt der Pianist, leise plänkelnd auf den weißen und

schwarzen Tasten Bruchstücke von letzten Schlagern oder eigene Musikeinfälle durch den Raum klingen lassend. Da kommen herein, vereinzelt, in Gruppen, fröhlich plaudernd, die Studenten und Studentinnen der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, tummeln sich im Raum, und warten freudig gespannt auf das Zeichen, das sie in den Verein einreißt und in den Bann einer frischen, durchgreifenden Körperbewegtheit zwingt. „Beginnen wir!“ In lebendigem Lauf jagen die jungen Leute nach den Rhythmen der Musik im Kreis um die dirigierende Mitte, ruckartig anhaltend auf ein Zeichen, in kurzen Laufbewegungen am Platz verharrend, bis ein neues Zeichen ihnen den Weg zum Weiterlauf freigibt. Ruhigere Bewegungen folgen, Rumpfbeugen, Neigen, Dehnen, starke Streckungen, Atemübungen. Wie freut sich da ein jeder, seinen Körper zu spüren, seine Gelenkigkeit zu erproben, seine Bewegungsfähigkeit zu steigern. Doch nicht zu lange dauert dies selbstbeschauende Recken. Ein frischer Rhythmus, der von dem Flügel erklingt, reißt die Leute wieder in die selbstvergessene Bewegtheit des Laufes, des Sprunges, des Schwunges. Diese Wechselwirkung von besinnlichen Übungen und frischem Lauf, lebhaftem Training, kräftigt und ermüdet zugleich, spannt den Körper und löst die Glieder, erhöht das Lebensgefühl. Es ist ein Spiel der körperlichen, doch auch der geistigen und seelischen Kräfte.

In früheren Zeiten war Körpertraining selbstverständlich, da der wetterfeste, kampfharte Körper Lebensbedingung war für die Menschen des Mittelalters und der Vorzeit. Wir wissen von der spartanischen Körperschulung, von den griechischen und römischen Wettspielen, den Reigen der Frauen und den Turnieren der Ritterzeit. Sowohl unter dem Einfluß der christlichen Kirche, der einseitigen Kultivierung der Seele und des Geistes in Verleugnung des Körpers, wie auch unter dem Einfluß der Städtebildung, wurde die körperliche Schulung teils bekämpft, teils unterbunden. Im fünfzehnten Jahrhundert jedoch verlangte die Menschheit wieder nach einem Ausgleich der körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte. In dieser Zeit ist die Entstehung des Geräteturnens zurückzuführen. Bedeutung und Anerkennung einer guten Körperschulung zur Erziehung des harmonischen Menschen nahmen zu. Immer wieder

wurde von führenden Geistern, wie Luther, Zwingli, Montaigne, Rousseau, Basedow, Pestalozzi, auf die Wichtigkeit der Leibesübungen als Förderung der geistigen und seelischen Entwicklung hingewiesen.

Daß unsere Zeit, die letzten zwanzig Jahre, ein so starkes Aufleben der Körpererziehung gebracht hat, sei es nun in sportlicher, gymnastischer oder tänzerischer Richtung, ist gewiß als Reaktion auf eine zu sehr aufs Geistige gerichtete Periode aufzufassen. Vielleicht steht dieser Kultus der Körperbewegung auch in engem Zusammenhang mit der enormen Entwicklung der Technik, des Flugwesens, des Autofahrens, des Radios, die direkt ein intensiveres Leben, ein gesteigertes Tempo, den wachen Tatmenschen fordern. Körpertraining schafft Beherrschung des Körpers und zugleich Beherrschung der Nerven, es weckt den Körperintellekt, schärft rhythmisches Empfinden und wirkt bestimmt fördernd auf jede geistige Tätigkeit.

Die Gymnastikstunden an den Berliner Hochschulen verfolgten den Zweck, den Studierenden Stählung des Körpers, Beherrschung der Glieder, aber auch Freude an der Bewegung an sich zu vermitteln. Sie ließen die Studenten für einige Stunden ihre geistige Ermüdung vergessen und gaben ihnen einen neuen Impuls für ihre Arbeit. Dort sind sie mir gelungen, sicher wenigstens zum Teil. Meine Freude an dieser Arbeit, wie die Begeisterung der Studierenden und der Beifall ihrer Lehrer, erweckten in mir den Wunsch, ebensolche Kurse an den Hochschulen meiner Vaterstadt Zürich einzurichten.

Könnten sich die hiesigen Studenten und Studentinnen für ein solches Unternehmen interessieren?

Ich bin gerne bereit dazu.

Lotte Wedekind.

Anmerkung der Redaktion. Rhythmikkurse. Die akademische Sportkommission würde bei genügender Beteiligung Studentenkurse für rhythmische Gymnastik unter der Leitung von Frl. Lotte Wedekind organisieren. Interessenten (Herren und Damen) wollen sich auf der A.S.K. melden (E.T.H. Zimmer 47a, Briefkasten 14 b).

SERENADE IM KREUZGANG.

Seit tausend Jahren
reichen die uralten Säulen die Bogenhände
zum Reigen.
Darüber neigen
die Wände
ihre Demut zum Kelch aneinander:
als Kleinod ruht drinnen der Himmel.
Die Wasserbogen am Brunnen singen leise im Chor:
Vor tausend Jahren
ein Mönch
betete mit uns.
Der Reigen,
das Neigen
ist ewiges Schweigen
und Ahnen des Wahren.

*

Einmal an einem Sommerabend
reichen die Säulengreise die Bogenhände
zum Schweigen:
denn Geigen
erfüllen die Wände
mit Rauschen und Klingen, tanzendes Licht
fließt durch die Bogen, liebkost das nächtlich Gewölb.
Preisend jubelt der Saiten Bruderschaft:
In ewige Zeit
ein Gott
schaffet das Schöne.
Wir leben,
wir weben
den Sinn allen Seins,
wir tanzen die Schönheit.

*

In einer Sommernacht
reichen die uralten Säulen die Bogenhände
zum Reigen.
Drüber neigen
die Wände
ihre Ruhe zum Kelch aneinander:
Nacht rauscht drinnen ihr samtweiches Rinnen.
Die Wasserbogen am Brunnen singen leise im Chor:
Vor tausend Jahren
ein Mönch
betete mit uns.
Der Reigen,
das Neigen
ist ewiges Schweigen
und Ahnen des Wahren.

Herbert Goller.

BETRACHTUNGEN ZUM FRIEDENSPROBLEM.

Wir leben heute in einer Zeit von großen Spannungen und kommenden Entscheidungen auf jedem Kulturgebiet. Vor allem zeigt sich das in politisch-militärischer Beziehung. Überall in der Welt und vor allem in Genf bemüht man sich, der zerrissenen und zerspaltenen und sich selber mißtrauenden Menschheit wieder Ruhe und Frieden zu geben. Ein ungeheures Kräftespiel für Krieg oder Frieden macht sich spürbar. Nur allzuoft beginnt die Flamme des Friedens zu flackern und droht zu erlöschen, um die Menschheit wieder in eine Finsternis zu versetzen, die sich erst wieder durch einen Weltbrand zur grauisigen Helle verwandeln würde. In der Tat scheinen sich heute alle Kräfte verschworen zu haben, um dem Abendlande ein Schicksal zu bereiten, zu dem der Weltkrieg nur das große Wetterleuchten war.

Schwer noch lastet auf unserer Generation das Trommelfeuer der Jahre 1914—18. Viele Bande sind zerrissen worden. Selbst die Religion als letztes und höchstes Gut, das dem Menschen in seinem schwersten Kampfe einen Halt zu geben vermag, ist für viele ein nichts, Familie und Staat sind für sie leere Gebilde geworden. So tanzt man heute in einer Art von heiligem Egoismus in sinnlosen Vergnügungen den Tanz um das goldene Kalb, eine teuflische Komödie auf der Bühne des Lebens.

In sozialer Beziehung haben der Weltkrieg und die Fortschritte der Technik eine Gewitterstimmung heraufbeschworen, in der Stalin, dieser russische Pan, in diabolischer Weise die lockenden Töne der sozialen Revolution und Menschheitsverbrüderung von den Bergen des Urals vernehmen läßt. Eine ungeheure Wirtschaftskrisis läßt uns die Verstrickung der Menschen und Völker erkennen.

Eng verbunden mit dieser Krisis ist der Friede der im Jahre 1918 im Spiegelsaal von Versailles geschlossen wurde. Schwer gesündigt wurde hier von Staatsmännern, die im Momente des Siegesrausches und des blinden Hasses einen Frieden erdichteten, der jeder tiefern Fernsicht entbehrt und in sich selber Stoffe enthält, die eine neue Explosion bedingen können. Wohl erheben sich immer wieder Männer wie Briand und Stresemann, um Europa aus seiner Selbstzerfleischung und aus der Zange der amerikanischen und asiatischen Welt zu retten, in der es sich befindet. In ihnen lebt der Geist von Locarno, der Geist der Verständigung, des Verständnisses für die Kultur eines jeden Landes. Umso empfindlicher schmerzen uns so erdenschwere Worte, wie die folgenden, die ich während meines Studienaufenthaltes in Frankreich von einem gebildeten Franzosen vernahm: „Nous ne haïssons pas les Allemands, nous ne les aimons pas. Un Français pur n'étudiera pas la culture allemande, il la négligera, il l'écartera. Un Français sait l'anglais, l'espagnol et l'italien mais pas l'allemand. La langue française est plus précise, plus claire . . . et puis nous sommes plus près de la latinité . . . en matière religieuse l'Allemagne est le peuple le plus protestant . . . Il y a une continuité chez nous; nous suivons les évêques, le pape, mais l'Allemagne comme peuple protestant est effrénée. Les protestants sont arbitraires, chacun peut interpréter la bible d'après son goût . . . et Briand c'est aussi un protestant et il n'y a pas de grande différence entre les Allemands protestants et les Français protestants. Briand ce n'est pas un Français; le meilleur moyen serait de le tuer, mais alors il serait un martyr. Briand c'est le meilleur ministre des affaires étrangères de l'Allemagne.“ Diese französische Selbstgenügsamkeit und Abschließung gegenüber einem Volke von so hoher Kultur scheint mir von überaus be-

denklichen Folgen zu sein. Es ist für mich das zentrale Problem in den Spannungen der beiden Völker. Auch aus Deutschland vernehmen wir Stimmen, die zum Aufsehen mahnen, jedoch bemüht sich der Deutsche weit mehr, in den Geist und die Kultur eines andern Volkes einzudringen und das Große und Edle darin anzuerkennen. Umso bedenklicher wirkt dann, wenn der Franzose — und diese Haltung des Intellektuellen ist tief in das französische Volkstum eingedrungen — auf die Fremden wie auf Barbaren herabschaut. Hier muß eine Wandlung eintreten. In der Tat hört man schon Stimmen in Frankreich, die von der Notwendigkeit der Revision der Friedensverträge zum Wohle der Menschheit überzeugt sind. Sie sehen ein, daß nicht Briand schuld ist, wenn Frankreich allein dastehen sollte, sondern jener unselige Frieden, und daß es höchste Zeit ist zu revidieren, um die abendländische Kultur vor dem Bolschewismus zu bewahren. Sie wissen, daß Deutschland nur durch einen generösen Akt der Verständigung aus der schweren sozialen Lage und politischen Krisis gerettet werden kann und es nur dadurch gelingen wird, dem Nationalsozialismus, der bereits mit der russischen und italienischen Militärmacht liebäugelt, die Spitze zu brechen. Man mag diese Haltung als zu idealistisch bezeichnen. Eins bleibt und wird so bleiben: der Geist der Gerechtigkeit wird siegen, wie er gesiegt hat im Weltkriege. Wenn Frankreich sich selber bestimmen kann, den Fehltritt von 1918 zu korrigieren, dann wird es in der Geschichte der Völker als leuchtendes Symbol für Völkerfrieden und Völkerverständigung dastehen und wird je und je in schweren Krisen die Staaten auf seiner Seite haben, die noch eine Bestimmung in sich kennen.

Das Jahr 1932 steht im Zeichen der Abrüstungskonferenz. Mit unermüdlichem Eifer wird von deutscher Seite auf die Revision der Friedensverträge hingearbeitet, unter Hinweis auf die Unwahrheit einer Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege. Mit Recht weist man darauf hin, wie im Widerspruche zum Verträge von 1918 die Staaten sich einem beispiellosen Wettlauf der Rüstungen hingeben, und Deutschland allein zur Passivität verurteilt sei. Gesteigert wird die Schwere des Abrüstungsproblems noch durch den Umstand, daß während der

Nachkriegszeit Staaten emporgewachsen sind, die auf die Politik der Kriegs- und Vorkriegszeit keinen oder nur wenig Einfluß hatten und nun mit starker Hand und mit gestärktem Nationalismus ein entscheidendes Wort mitreden wollen. Ja selbst der russische Staat rüstet, sei es zur Verteidigung seiner „höheren Kultur“, sei es zum aggressiven Vorgehen gegen die sogenannten kapitalistischen Staaten. Insbesondere in diesem Punkte wird die Abrüstungskonferenz vor schweren Fragen stehen. Wie ein Alpdruck lasten diese auf allen Völkern, auch auf uns. Die Schweiz wird sich gemäß ihrer Lage, Größe und historischen Vergangenheit durchaus nach den Großstaaten zu richten haben, die das Schicksal der Völker bestimmen. Allein sie soll sich in Genf nicht in den sammetenen Mantel der Neutralität hüllen und feierlich „ihre Hände in Unschuld waschen.“ Ein solches Verhalten wäre unverantwortlich. Sie soll machtvoll eintreten für eine Beschränkung der Rüstungen auf ein den realen Verhältnissen und Notwendigkeiten entsprechendes Maß. Dadurch könnte sie ein leuchtendes Vorbild sein.

Wenn auch die Gegenwart in ihren gewaltigen Spannungen und Gärungsprozessen durchaus nicht auf eine nahe Morgenröte des ewigen Friedens hinweist, und die Probleme der Abrüstung schwer zu lösen sein mögen, so gilt es, aus dem Sumpfe der Verzweiflung und des Nihilismus, in den uns der Weltkrieg geworfen hat, wieder herauszukommen, an die höhere Bestimmung des Menschen und der Völker zu glauben und zu einer Art inneren Abrüstung zu gelangen. Eine äußere Abrüstung ohne die innere Reife des Menschen dazu, ist sinnlos. Es gilt den Menschen wieder aufzurichten, aufmerksam zu machen auf das Edle, Schöne und Gute, das in der Natur und im Menschen liegt. Dieses Aufrichten und diese innere Abrüstung, das ist die Aufgabe unserer Generation. Sie zu erfüllen ist vor allem Aufgabe der Familie und der Schule. Eine neue Generation muß und wird heranwachsen, die in der Liebe zum Vaterland und eigener Kultur auch Verständnis hat für das Edle und die Eigenart anderer Kulturen, um deretwillen sie diese nicht bekriegt, sondern aufrichtig schätzt und liebt.

Hans Müller, phil. I.

NEUORGANISATION DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Sporadisch und unzusammenhängend wie alles, was in der Studentenschaft geschieht, kommt von Zeit zu Zeit immer wieder die Kritik an der gegenwärtigen Organisation zum Vorschein. Die Stimme der Unzufriedenheit pflegt jedoch im Winde zu verhallen, so berechtigt sie auch sein mag; denn die alte Ordnung ist stärker als jede Kritik und der schlammige Betrieb wird weitergeführt, so gut es eben geht.

Wer schon selbst aktiv den Versuch gemacht hat, eine Änderung der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen und dabei den zähen Widerstand des alten Systems gegen jede vom althergebrachten Schema abweichende Neuerung erfahren mußte, wird sich darob nicht verwundern. Ich hatte seiner Zeit, als Präsident der Studentenschaft Gelegenheit, diesen Versuch zu unternehmen —. Die damals von mir zuhanden des Großen Studentenrates (GStR.) ausgearbeiteten Entwürfe für eine neue allgemeine Geschäftsordnung (AGO.), sowie für ein dementsprechend revidiertes Reglement über die Organisation der Studentenschaft der Universität Zürich (ROS.) liegen aber heute noch vergessen und verstaubt in den Archiven.

So dauern denn die alten, man darf schon sagen traditionellen Übelstände weiter an: Der GSTR. faßt allerlei Beschlüsse, die nie ausgeführt werden und überläßt die tatsächliche Arbeit weiterhin den verschiedenen Exekutivorganen, die auf eigene Faust nebeneinander einher- und aneinander vorbeiwursteln, sicherlich vom besten Willen getragen, aber unfähig in der viel zu komplizierten und auseinanderfallenden Organisation eine einheitliche Arbeit zu leisten mit bestimmten kontinuierlich zu verfolgenden Zielen. Da wird zum Beispiel der Bau einer Skihütte diskutiert und beschlossen, eine Studienkommission ernannt, Pläne werden ausgearbeitet — man redet und redet und begräbt endlich das Projekt wieder unter Abschreibung der Kosten; oder da werden Aktionen für einen Sportplatz der Studentenschaft geplant und an die Hand genommen und so weit geführt, bis der Sportplatz sozusagen zur Tatsache geworden ist — man weiß schon, wo er hinkommen soll, wer ihn finanzie-

ren wird usw. — bis plötzlich der Sportplatz wieder auf unbestimmte Zeit in der Versenkung verschwindet, und zwar durch eigne Schuld der Studentenschaft; oder da werden in der Vortragskommission gewaltige Pläne gefaßt über Vortragszyklen zu ganz bestimmten Zeitproblemen, es wird geredet, konferiert, geschrieben, eingeladen, besprochen, geschwitzt — ein halbes Jahr später sind alle Projekte wieder begraben und vergessen, eine neue Kommission ist am Amt, mit andern Ideen, andern Plänen und andern Projekten, die ebensowenig je durchgeführt werden; oder da bemüht sich ein Präsident (vielleicht aus lauter Verzweiflung darüber, daß ihm eine weitergehende und etwas dauerhaftere positive Arbeit nicht möglich ist), wenigstens „Geld“ für die Studentenschaft zu „machen“ — ein Jahr später haben ein paar mißglückte Veranstaltungen und große Defizite einzelner Kommissionen alle Reserven wieder aufgebraucht; oder da wird feierlich beschlossen, die AGO. und das ROS. zu revidieren, der Präsident erhält vom GStR. den formellen Auftrag, diesbezügliche Entwürfe auszuarbeiten, eine Kommission wird gebildet, die die Arbeit an die Hand nimmt; der GStR. aber legt die Entwürfe, das Produkt einer semesterlangen intensiven Arbeit wieder *unbesehen ad acta*, in irgend einer Ecke des Archivs schlummert ein verstaubter Bericht darüber, und ein Jahr später kräht kein Hahn mehr darnach.

Mit der Aufzählung solcher Beispiele könnte man noch lange fortfahren. Sie zeigen, wie unter der heutigen Organisation die guten und kostbaren Kräfte, die von einzelnen Leuten in den Dienst der Studentenschaft gestellt werden, nutzlos verpaffen. Die Organisation, so wie sie heute ist, genügt gerade noch, um alljährlich ein Sommernachtsfestein zu organisieren, einige mehr oder weniger zufällige Vorträge abzuhalten usw., zu größeren und kontinuierlich ausbaufähigen Aufgaben ist sie unfähig.

Warum?

Man gibt oft diesem, oft jenem Organ oder seinen momentanen Inhabern die Schuld. Besonders der GStR., der als das oberste Organ, als das Parlament der Studentenschaft richtunggebend, traditionswahrend und beaufsichtigend funktionieren sollte, ist Gegenstand der Kritik.

Ich halte diese Art von Kritik zwar für verständlich, aber in ihrer Tendenz und Zielsetzung für völlig irrig: Meines Erachtens liegt der ganze Übelstand in unserer gegenwärtigen Organisation als solcher, nicht aber in der Tätigkeit eines einzelnen Organs begründet.

„Mit einer Neuorganisation allein ist es nicht getan...“, rief man mir zwar seiner Zeit, als ich die neue AGO. und das neue ROS. einführen wollte, mit dem Pathos der beleidigten Unschuld zu „die Organisation ist tot, der Geist ist lebendig — einen neuen Geist brauchen wir, nicht eine neue Organisation.“

Ich bin Skeptiker und stehe allen Bestrebungen „behufs Einführung eines neuen Geistes“ äußerst reserviert gegenüber. Die Zeit hat mir auch Recht gegeben — bis heute ist der Prophet noch nicht sichtbar geworden, der unserer Studentenschaft „einen neuen Geist“ hätte einpflanzen können. Ich halte daher auch die Kritik gegenüber der Tätigkeit einzelner Organe der Studentenschaft unter den gegenwärtigen Umständen für unfruchtbar: Der „Geist“ läßt sich nicht auf Befehl ändern, weder der Geist der Gesamtstudentenschaft noch der Geist einzelner Organe der Studentenschaft (a propos, was ist eigentlich unter diesem „Geist“ zu verstehen?!). Dagegen ist jede Kritik auf dem richtigen Weg, wenn sie gegen die Organisation als solche geht: Es handelt sich nicht darum, einen neuen „Geist“ gewaltsam einzuführen, sondern mit dem vorhandenen Geist und mit dem vorhandenen Menschenmaterial etwas Vernünftiges anzufangen. Wir haben genügend tüchtige und initiative Leute, die sich für eine positive Arbeit zur Verfügung stellen, um wirklich gute Resultate erzielen zu können. Allein unter der heutigen Organisation werden diese Kräfte verzettelt, verpafft, verbraucht, vergeudet...

Ich will nun versuchen im Folgenden kurz darzulegen, inwiefern die heutige Organisation der Studentenschaft sich als unfruchtbar und hemmend erwiesen hat, und in welcher Richtung eine Neuorganisation gehen muß, um ein geschlossenes, einheitliches Handeln der Studentenschaft und die Durchführung größerer, über den Tageshorizont hinausgehender Aufgaben zu ermöglichen.

I. Die Fehler der gegenwärtigen Organisation.

Die Fehler der gegenwärtigen Organisation lassen sich etwa auf die folgenden drei Hauptpunkte konzentrieren:

1. Mangelnder Zusammenhang zwischen den einzelnen Organen und daher Mangel an einheitlicher Führung und Verwaltungstätigkeit.

Innerhalb der Organisation hat nicht nur eine Abspaltung der Exekutivorgane vom übrigen Apparat, insbesondere vom GStR. stattgefunden, sondern vor allem auch eine Aufspaltung innerhalb der Exekutive zwischen dem Kleinen Studentenrat (KStR.) und den Kommissionen. Zwar sind diese Organe nach den geltenden Normen nicht unabhängig voneinander: Nach Art. 18 des Reglementes ist der GStR. die Aufsichtsbehörde über den KStR. und die Kommissionen. Die Kommissionen sind ihrerseits wieder einer besondern Kontrolle durch den KStR. unterworfen (Art. 25, Abs. 3 und Art. 36 AGO.). Der GStR. in seiner heutigen Zusammensetzung ist jedoch notorisch unfähig, seine Aufsichtsgewalt sinngemäß auszuüben —, fehlt es ihm dazu doch schon am Primitivsten, das man bei einer Aufsichtsbehörde voraussetzen müßte; an der nötigen Sachkenntnis. Ahnungslos versammeln sich im GStR. von Zeit zu Zeit die von den Fakultätsversammlungen gewählten „Vertreter der Gesamtstudentenschaft“ (90 Prozent aller Studierenden pflegen zwar den Fakultätsversammlungen konsequent fernzubleiben) und reden dann aus einer erschrecklichen Unkenntnis heraus über alle studentischen Angelegenheiten, die ihnen irgendwie unter die Zunge kommen. Sie fassen einige Beschlüsse, an die meist vier Wochen später kein Mensch mehr denkt und gehen wieder auseinander (das heißt diejenigen, die überhaupt gekommen sind: Während meiner Amtsperiode zum Beispiel pflegten von 44 Mitgliedern des GStR. jeweilen etwa 10—12 die Sitzungen zu beehren). Die Vertreter des KStR. und der Kommissionen lassen den GStR. reden so viel er will und versuchen dann im richtigen Gefühl, daß ihnen diese aller Sachkenntnis bare Behörde nichts zu befehlen habe, doch das zu tun, was sie wollen. Zur einheitlichen, zielbewußten Führung und Beaufsichtigung der Gesamtorganisation und ihrer

Aufgaben ist der GStR. in seiner heutigen Zusammensetzung daher ungeeignet. Zum Unglück haben dabei die arbeitsleistenden Exekutivorgane nicht die Möglichkeit, ihr materielles und moralisches Übergewicht auch formell zur Geltung zu bringen, da sie eben trotzdem in jeder Beziehung — schon in ihrer Zusammensetzung — vom GStR. abhängig sind, so daß sie nie wissen können, ob ihnen nicht ihre schwierige Arbeit im letzten Moment durch das verständnislose Dazwischenkommen des GStR. verteufelt wird.

Ebensowenig kann der KStR. diese Aufgabe einer zentralen einheitlichen Führung erfüllen. Zwar bestimmt Art. 25, Abs. 3 AGO., daß jede Kommission der Aufsicht eines Mitgliedes des KStR. unterstellt sei. Außerdem hat sich früher einmal eine besondere Institution herausgebildet, die sogenannte „Präsidentenkonferenz“, in der alle Präsidenten der einzelnen Kommissionen unter der Führung des Präsidenten der Studentenschaft regelmäßige Aussprachen pflogen. Doch haben weder die beaufsichtigenden Mitglieder des KStR., noch hatte der Präsident des KStR. in der „Präsidentenkonferenz“ die Möglichkeit einer formell fundierten direkten Einwirkung auf die einzelnen Kommissionen und deren Geschäftsführung. Die einzelnen Kommissionen führten ein eigenes, unabhängiges Leben und verbateten sich jede unbefugte Einmischung des KStR. oder dessen Präsidenten. Formell könnten der KStR. oder sein Präsident mit Zwangsmaßnahmen gegen die Kommissionen nur auf dem Umweg über den GStR. vorgehen, das heißt auf dem Umweg über ein in seiner Arbeitsweise parlamentarisch kompliziertes, in jeder sachlichen Frage unkompetentes und demagogischen Einflüssen zugängliches Organ. Dem KStR. ist somit praktisch jede Möglichkeit der Wahrung einer einheitlichen Geschäftsführung der Gesamtstudentenschaft genommen, da seine Aufsichtsgewalt über die Kommissionen kaum genügt, groben Pflichtvernachlässigungen zu steuern.

2. Mangelnde Kontinuität in der Geschäftsführung des KStR. wie der Kommissionen.

Dieser Übelstand der mangelnden Kontinuität liegt vor allem in dem zum vornherein gegebenen raschen Personen-

wechsel in den einzelnen Ämtern begründet. Wenn's hoch kommt, sind unsere Studierenden durchschnittlich etwa sieben Semester ununterbrochen an der Universität Zürich immatrikuliert, da sie in den meisten Fällen ein oder mehrere Semester an fremden Hochschulen zubringen. Von diesen wenigen Semestern ihres Zürcher Studiums fallen dann meist noch die zwei oder drei Semester der Schlußarbeiten für die Übernahme studentischer Ämter außer Betracht, so daß die Zeit für die Mitarbeit in der Organisation bei jedem Studierenden zum vornherein auf wenige Semester beschränkt bleibt. Ein relativ rascher Personenwechsel liegt demnach im Wesen unserer Organisation als einer rein studentischen a priori begründet.

Die heutige Art des Ämterwechsels nimmt nun auf diesen gegebenen raschen Generationenwechsel in keiner Weise Rücksicht. Die geltende AGO. begnügt sich damit, das übliche administrative und parlamentarische System der Schweiz, wie wir es im Bund, in den Kantonen und in den größern Städten kennen (Großer Rat, kleiner Rat und Verwaltungsabteilungen), zu kopieren, ohne auch nur daran zu denken, daß das, was dort am Platze sein mag, hier völlig verfehlt sein kann. So wird denn heute jedes Amt ein oder zwei, und in außergewöhnlichen Fällen vielleicht auch drei Semester lang vom gleichen Inhaber geführt —, dann tritt dieser endgültig zurück und der GStR. stellt als Nachfolger irgend jemanden an dessen Stelle, der oft vom seinem Amte noch keine Ahnung hat, der vollkommen ungebunden an all das, was sein Vorgänger getan hat, das Amt antritt und nach seiner persönlichen Meinung umkrempelt und weiterführt, der die Zielsetzung seines Vorgängers — wenn sie ihm überhaupt bekannt ist — völlig ignoriert, und der womöglich auch noch technisch-administrativ alles Bestehende über den Haufen wirft, um sein eigenes System zu versuchen —, bis dann auch er nach einem, zwei oder drei Semestern das Amt wieder an irgend einen Dritten weitergibt, der wiederum auf *seine* Weise, ohne von seinem Vorgänger weder technische noch ideelle Hilfe zu empfangen, von vorne anfängt.

Kein Organ wacht über die Kontinuität der Geschäftsführung, wacht darüber, daß begonnene Aufgaben nicht liegen bleiben, sondern unabhängig vom zufälligen Amtsinhaber durch-

geführt und zu Ende gebracht werden, daß eine einigermaßen einheitliche Linie in der ideellen und technischen Zielsetzung der einzelnen Ämter gewahrt bliebe. Eigentlich wäre der GStR. dazu berufen; wie aber soll er dieser Aufgabe gerecht werden können, wenn er nicht einmal über die laufenden Geschäfte des Tages richtig orientiert ist, wenn in ihm jedes traditions-wahrende Element fehlt, wenn ihm jeder Überblick über die ideellen und technischen Aufgaben der Organisation abgeht?

3. Mangel an persönlicher Verantwortung, Überwuchern des Kollegialsystems und daher: Komplizierung und Erschwerung der Geschäftsführung.

Auch nicht an einer einzigen Stelle in der ganzen Organisation der Studentenschaft finden wir ein Einzelamt, das seinem Inhaber formell das Bestimmungsrecht über seine Amtsführung zugestehen und ihm dafür die Verantwortung für sein Amt überbinden würde. Nicht nur GStR. und KStR. sind Kollegialbehörden, sondern auch jede einzelne Spezialaufgabe wird einer „Kommission“ überwiesen. Wenn in irgend einer dieser Kommissionen etwas geleistet wird, dann ist es immer ein einzelner, der durch seine persönliche Arbeitsleistung oder durch sein Organisationstalent diesen Erfolg provoziert — ich möchte sagen t r o t z der Kommission (es sei hier nur an die Entwicklung der Zentralstelle in den letzten Jahren erinnert). Wenn jedoch irgend etwas n i c h t geleistet wird, oder wenn etwas fehlt, dann ist der Schuldige nicht der A oder der B, sondern eine „Kommission“, oder ein „Rat“, das heißt eine unfafbare, anonyme Größe, die oft gar nicht und manchmal nur schwer zur Verantwortung gezogen werden kann.

Ich hatte seinerzeit Gelegenheit, die zersetzende Wirkung dieses Kollegialsystems, wie es sich besonders in den Kommissionen auswirkte, aus nächster Nähe zu beobachten: Schon die Tatsache, daß die einzelnen Kommissionsmitglieder ohne Rücksicht auf ihren gegenseitigen Willen zur Zusammenarbeit vom GStR. einfach gewählt werden, hat zur Folge, daß jede Kommission Gefahr läuft, wegen ihrer Zusammensetzung aus Leuten, die persönlich nicht zueinander passen, zu einem sterilen, von innern Streitigkeiten zerrissenen Debattierkollegium zu werden.

Oft hat jedes einzelne der Kommissionsmitglieder seine ganz bestimmten Ziele und Absichten, die es mit Hartnäckigkeit auf eigene Faust verfolgt. Die Zusammenarbeit wird dadurch natürlich erschwert oder geradezu verunmöglicht. Intrigen und Rivalität sind an der Tagesordnung, und da niemand da ist, der befehlen darf, herrschen Chaos und Anarchie.

II. Wie sollen die Fehler der gegenwärtigen Organisation behoben werden?

Von diesen drei Hauptübelständen der bestehenden Organisation ausgehend (Mangel an Einheitlichkeit, Kontinuität und persönlicher Verantwortung) sah ich die Hauptaufgabe meiner Amtszeit in der Totalrevision der geltenden Allgemeinen Geschäftsordnung und des Reglementes (AGO. und ROS.). Auf meinen Antrag wurde die Totalrevision vom GStR. ordnungsgemäß mit zwei Drittmehrheit beschlossen und so entstanden die (heute schon wieder vergessenen) Entwürfe für eine Neuorganisation der Studentenschaft.

In diesen Entwürfen wird versucht, die geschilderten Mängel unter anderem vor allem durch die in den folgenden drei Punkten kurz zusammengefaßten einschneidenden Änderungen zu beheben:

1. Die Umwandlung des GStR.

Der GStR. wird in seiner bisherigen Zusammensetzung abgeschafft und durch ein Kollegium von Sachverständigen ersetzt. Dieses Kollegium, eine korporative Zusammenfassung aller in der Studentenschaft wirksamen Kräfte wird gebildet aus den zurückgetretenen Kommissionspräsidenten und Mitgliedern des KStR., aus zwei Vertretern des Korporationsverbandes und aus den Delegationen der einzelnen Fakultäten. Dadurch wird der heutige GStR. in ein Organ umgewandelt, in dem jedes aktive Element der Studentenschaft vertreten wäre — nicht nur, wie dies heute der Fall ist, die einzelnen Fakultäten. Der GStR. weist damit für alle Fragen aus allen Tätigkeitsgebieten der Studentenschaft kompetente und sachverständige Leute auf.

Jedem Mitglied dieses neuen GStR. steht ein besonderes Aufsichtsrecht über sein spezielles Ressort zu, so daß die ehe-

maligen Mitglieder des KStR. und die ehemaligen Kommissionspräsidenten, die mit ihrem Ausscheiden aus dem Amt eo ipso in den GStR. eingetreten sind, die Amtsführung in ihren ehemaligen Ämtern noch während dreier Semester überwachen können und überwachen müssen. (Spezielles Einsichts- und Auskunftsrecht dieser sachverständigen GStR. - Mitglieder gegenüber ihren Amtsnachfolgern — demgegenüber: Pflicht der Sachverständigen zur jederzeitigen Erteilung von technischen Auskünften an die Amtsnachfolger.)

Dadurch laufen im GStR. immer die Fäden der gesamten Verwaltung zusammen. Er ist fähig, das zentrale und zur Aufsicht über die Einheitlichkeit und zur Wahrung der Kontinuität berufene Organ, das er heute sein sollte, und nicht ist, wirklich zu sein.

2. Die Zentralisierung der Exekutive in den Händen des Präsidenten des KStR.

Eine ebenso bedeutende Veränderung erfährt die Stellung des Präsidenten der Studentenschaft. Ihm wird die *unbeschränkte Aufsicht* über die gesamte Geschäftsführung aller Exekutivorgane zugestanden. Er ist *ex officio* Mitglied jeder Kommission und hat gegen alle Beschlüsse der Kommissionen ein *Vetorecht* (Rekurs der Kommission an den KStR.). Dafür ist er persönlich verantwortlich für alle seine in Ausübung dieser Rechte vorgenommenen Akte, sowie für die Vernachlässigung seiner Aufsichtsgewalt.

Durch diese Mehrung seiner Kompetenzen wird der Präsident der Studentenschaft nicht nur berechtigt, sondern *verpflichtet*, sich ständig über die Tätigkeit und den Stand der Geschäfte bei allen Verwaltungsabteilungen auf dem Laufenden zu halten. Technisch wird ihm diese Aufgabe durch bestimmte Auskunfts- und Mitteilungspflichten der Kommissionspräsidenten erleichtert. Damit ist aber endlich auch ein zentrales leitendes Verwaltungsorgan geschaffen, das auf die einzelnen Verwaltungsabteilungen von sich aus einen *Zwang* ausüben kann. Die Selbstherrlichkeit der Kommissionen hat ein Ende —, von einem einzigen Amtsinhaber werden sie beaufsichtigt und geleitet, ein Draufloswursteln auf eigene Faust kommt nicht mehr vor.

3. Abschaffung des überwuchernden Kollegialsystems in den Verwaltungsabteilungen — Prinzip der persönlichen Verantwortlichkeit.

Im Bezug auf die Verwaltungsorgane wird mit Ausnahme des KStR. das Kollegialprinzip aufgegeben und die Führung der Geschäfte Einzelpersonen übergeben, den Kommissionspräsidenten. Der GStR., der nach der alten AGO. die Gesamtkommission wählt, ernennt lediglich noch die einzelnen Präsidenten der Kommissionen und diese suchen sich unter eigener Verantwortung ihre Mitarbeiter selbst aus. Die Entscheidungsgewalt über die Erledigung der Geschäfte innerhalb der einzelnen Kommissionen liegt dann einzig beim betreffenden Kommissionspräsidenten, wogegen dieser andererseits auch allein für die Erfüllung der von ihm übernommenen Aufgaben persönlich dem GStR. verantwortlich ist und für die Amtsführung der betreffenden Kommission persönlich haftet. In der Exekutive hat sich seit jeher die Tatsache: „tot capita, tot sententia“ unheilvoll ausgewirkt. Die Verwaltung muß handeln, „Agir, c'est le fait d'un seul.“ Dieser eine soll dann aber auch die ganze Verantwortung tragen.

III. Die Wirkungen einer Umgestaltung der Organisation im Sinne der vorstehenden Darstellungen.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die oben vorgeschlagenen Abänderungen der bestehenden Organisation bewirken wollen und werden.

1. Vereinheitlichung und Zusammenfassung der Verwaltung: Reduktion der Zahl der verantwortlichen Verwaltungsbeamten (KStR. und Kommissionen) von etwa 40—50 (wie heute) auf rund 10 (Einzelmandate der Präsidenten der einzelnen Verwaltungsabteilungen). Direkte Unterstellung der ganzen Verwaltungshierarchie unter den KStR. und dessen Präsidenten (Vetorecht des Präsidenten des KStR. gegen alle Kommissionsbeschlüsse — Rekurs der Kommissionen an den KStR.). Reduktion des GStR. von mehr als 40 auf etwa 20 bis 25 Mitglieder. Konzentration von Sachverständigen aller Verwaltungszweige (KStR., Kommissionen, Fakultäten und CV.) im GStR.

2. **Kontinuität der Geschäftsführung:** Kein brüsker Abbruch mehr im Wechsel der Ämterbesetzung; Beaufsichtigung der Amtsführung durch die ehemaligen Amtsinhaber; dadurch: Wahrung der Tradition und Garantie der Verfolgung begonnener Aufgaben auf lange Sicht.

3. **Sachverständnis der leitenden Organe:** Zusammensetzung der obersten leitenden Behörde (GStR.) wenigstens zur Hälfte aus ehemaligen Verwaltungsbeamten, das heißt Sachverständigen. Heranbildung dieser Elite von Sachverständigen in den einzelnen Verwaltungsabteilungen (KStR. und Kommissionen).

4. **Erhöhte persönliche Verantwortlichkeit der Exekutive:** Persönliche Verantwortlichkeit der Präsidenten der einzelnen Verwaltungsabteilungen (KStR. und Kommissionen).

5. **Vereinfachung der Geschäftsführung** in den einzelnen Verwaltungsabteilungen: Die Abschaffung des Kollegialsystems bewirkt raschere Geschäftserledigung, freie Bahn für die persönliche Initiative und die persönliche Arbeitskraft, Aktion statt Geschwätz, Handeln eines einzelnen statt Verzettlung der Arbeitskräfte durch viele.

Nachwort.

Wie gesagt: Die Revision der AGO. und des ROS. wurde durch den Großen Studentenrat vor etwa 1½ Jahren beschlossen! Dieser Beschluß steht heute noch in Kraft. Die Studentenschaft wartet immer noch darauf, daß er endlich ausgeführt werde.

Wann wird sich der Große Studentenrat bequemen, aus seinem traditionellen Dauerschlaf aufzuwachen um endlich — endlich einmal die Neuorganisation in Beratung zu ziehen?

Wir kennen nach den bestehenden Normen des ROS. auch die Initiative . . . und es könnte geschehen, daß plötzlich einmal die Studentenschaft selbst diese Angelegenheit an die Hand nähme, um dem ewig schwatzenden GStR. mit einer neuen AGO. ein rasches und schmerzloses Ende zu bereiten. Die Gesamtstudentenschaft, die seiner Zeit aus eigener Initiative heraus die heute blühende Zentralstelle im Herbst 1927 gegen den

Willen des GStR. (der sie unter dem Druck der Buchhändler aufgeben wollte) am Leben erhalten hat, wird es auch noch fertig bringen, den nichts weniger als blühenden GStR. aus eigener Initiative heraus von seinem kränklichen Dasein zu befreien.

Er möge sich vorsehen!

Werner Niederer, iur.

ES WIRD SCHARF GESCHOSSEN.

Das heißt dasselbe wie Gegenwartigkeit. Demzufolge müßte der christliche Glaube, wenn er gegenwärtig wäre, und eine christliche Besinnung, wenn sie gegenwärtig wäre, sehr unheimlich sein. Das stimmt auch so. Wer einmal an Christus angestoßen hat, der sieht feurige Kugeln vor den Augen, rote Fahnen an allen Wegen: Gefahr! Unterminiert! Schrapnells! Und doch muß er durch. Gerade dort durch, wo die Warnsignale stehen und Gelegenheit geboten ist, abzulenken. Diese Gelegenheit gibt es für den Ergriffenen nicht. Weg von aller Heimlichkeit und Gefahrlosigkeit. Sie wäre Gift, Geistlosigkeit und Harmlosigkeit.

Und doch bietet die allgemeine Gattung Mensch, die sich Christ nennt, das Bild eines von Harmlosigkeit und Ausgeruheit strotzenden Wesens. Das Bild eines Beschaulichen, der die Welt zwar ansieht, aber nichts mit ihr zu tun hat, und nicht versteht, was das große Wort Gegenwart ihm ins Gesicht sagt. Auch unter den Studenten gibt es solche Christen. Sie haben meistens in der christlichen Studentenvereinigung gesessen und, weil sie fast ausschließlich Theologen waren, Fach gesimpelt. Wen sollte das interessieren!

Es gibt auch Studenten, die etwas von der Gefahrzone gemerkt haben, und Patrouillenfreunde suchten. Und sie haben versucht, den Harmlosen zuzurufen, daß sie unter den Vorbeigehenden falschen Schein erwecken. Sie versuchten, die Daisitzenden aufmerksam zu machen auf die Tatsächlichkeit der Gefahr. Aber die Daisitzenden haben gelächelt und es besser gewußt. Es lebe die christliche Liebe und unser häuslicher Friede, haben sie gesagt. Damit genug. Ich selbst war dabei bei denen, die gerufen haben, und die müde wurden vom Rufen.

Wir wollen aber noch einmal rufen. Nicht die Harmlosen. Nicht die eo ipso guten Christen, die ihre Hausnummer im Himmelreich kennen, sondern jene, denen das Himmelreich zuwider ist, die lieber verdammt sein wollen um der Wahrheit willen, die sie selbst suchen, um die sie selbst leiden.

Es gibt Studenten, die das Geschrei vom Christentum hassen, weil es ein müdes Geschrei ist, ein heiseres, ein sattes. Das satte Geschrei des gerechten Sohnes bei der Heimkehr des verlorenen. Diese hassenden Kommilitonen sind meine Brüder. Nicht, weil sie hassen, sondern weil sie aus zu großer Ehrlichkeit und zu großer Wahrheitsliebe und aus zu großer Gegenwärtigkeit hassen, als daß sie müde Stimmen hören könnten. Viele aber vertragen gar nicht, daß man „Christus“ sagt. Glücklicherweise besteht Christus nicht in dem, daß sein Name genannt wird. Sondern darin, daß man ihn sucht, vielleicht, indem man ihn haßt. Es suchen ihn mehr, viele sind ihm näher, als sie glauben. Denn Christus ist Weg „überhaupt“, Wahrheit überhaupt, Leben überhaupt. Wer einen Weg auf der qualvollen Suche nach Wahrheit geht, ist im Geiste „bei mir“, sei es im Sezierraum, sei es im Maschinenlaboratorium, sei es im Gestank chemischer Experimente.

Es gibt auch eine akademische Bürgerlichkeit mit ihrer geruhsamen Wohlgepflogenheit. Aber eine christliche Bürgerlichkeit gibt es nicht. Man kann sie zwar vorfinden, aber sie ist ein Gespenst. Sie ist so unwirklich wie eine Totenmaske in Sandstein, über die seit tausend Jahren Schwefelsäure rinnt. Christliche Bürgerlichkeit ist Patisserie, mit der man portionenweise süßes Gift einnimmt zu einem reizend angenehmen, gesellschaftlich sanktionierten Selbstmord. Zur Erdrosselung der Aufrichtigkeit, des Geistes, Krebsgeschwulst zum Leckerbissen gekocht.

Christus hat sich mit keiner Ordnung der Welt verschworen. Aber er geht an jeden Ort der Welt hin, er wird bei Abrüstungskonferenzen zerrissen, er leidet bei Boxmatches.

Das wollen wir wieder rufen, daß „Ich alle Tage bei euch bin.“ Den Leidenden, den Beteiligten, dem Gegenwärtigen. Den Weg vorbereiten zur Kommune der beteiligt Gegenwärtigen, der selbst Leidenden. Die selbst Leidenden sind die Mitleiden-

den. Werft das Verkleinerungsglas weg, das euch die ängstliche Matrone „Kirche“ gegeben hat, um Christus anzugucken. Christus heute! an der Front, wo die Not unserer Herzen und Nieren entschieden wird. Gemeinschaft in seinem Namen ist Öffnung unserer innersten egoistischen Kulte, unserer heimlichsten Selbstbefriedigung. Nicht im Geschrei seines Namens. Es ist besser, seinen Namen gar nicht oder nur einmal am Ort zu nennen, als ihn zu lästern mit der falschen Scham höflicher Frömmigkeit.

Nur fragen: Wie kann ich selig werden? Ist geistige Onanie; der Glaube, daß alle zur Gemeinschaft der Wahrheit berufen sind, ist Liebe und Freiheit.

Dahin wollen wir rufen, zu einer offenen Front.

*

Daß eine offene Front unter dem Namen „Christliche Studentenvereinigung“ fungieren soll, wird den meisten unerträglich sein. Mir auch. Aber einer allein kann nicht Namen geben. Bedingung dazu ist, daß eine gegenwärtige Gemeinschaft notwendig bereit ist. Mir bleibt nur, v o r l ä u f i g für die Christliche Studentenvereinigung einzuladen. Aber größer ist meine Sehnsucht zur neuen Gemeinschaft. Und ich bin nicht allein.

Hugo Mettler, cand. theol.

DER MODERNE STUDENT.

Die Form des Autos hat sich geändert, weil sie mit der Entwicklung des Motors, des Verkehrs, der Technik im allgemeinen Schritt halten mußte. Torpedo und Zeppelin haben im Laufe der Entwicklung Stromlinienform angenommen. Die Lebensformen der Frau haben grundsätzliche Änderungen erfahren. Die Form des Verbindungswesens ist dieselbe geblieben. Darum kann sie den neuen Forderungen nicht genügen.

Die Maschinen brachten Umwälzungen. Der Eisenbeton übernimmt die große Aufgabe der neuen Bauform. Der Holzbau ist traditionslos geworden. Der Verbindungsstudent kann sich von der starren Ummantelung der Tradition nicht befreien.

Die heutige Krise ist geistiger Art. Sie wird eine durchgreifende geistige Umstellung zur Folge haben. Der Geist des Verbindungswesens gehört einer vergangenen Zeitepoche an. Die neue Geistesverfassung wird nie die Basis einer Korporation im Sinne der bestehenden werden.

Die „Verantwortung“ in der alten Verbindung ist meines Erachtens eine rein illusorische. Ihr Wirkungskreis ist wirklichkeitsfremd; denn er beschränkt sich auf die isolierte Korporation. Von einer gewissermaßen strahlenartig sich ausbreitenden Wirkung kann nicht die Rede sein, weil die Umwelt ganz anderer Art ist.

Für eine Gemeinschaft braucht es nicht eines Paragraphenhintergrundes, sofern sie aus lebenswahren Quellen schöpft und durch ihre innere Kraft bestehen kann. Wenn eine Gruppe von Studenten sich schließlich unter einer Fahne vereinigt, so war die Gemeinschaft schon vorher vorhanden. Sie wird sich auf die nachkommenden Couleurbrüder kaum in befriedigendem Maße übertragen können. Unter Zutritt schon erwähnter Umstände wird die Verbindung, wie man an Beispielen sehen kann, von verzweifelter Unbedeutendheit. Darum ist eine Namengebung, Farben und künstliches Fortbestehen durch Keilen sinnlos.

Der moderne Student treibt richtigen Sport des Körpers. Er kennt durchaus die Zucht, die vielleicht fast spartanischer Art ist. Die Bude ist nicht mehr ein Magazin unzähliger Schilder, Mützen und farbiger Rapiere. Die Wände sind glatt. Sie werden ausgenützt, indem etwa Boxhandschuhe, Fechtmaterial oder gerade in Arbeit befindliche Pläne und Zeichnungen zweckmäßig angebracht werden. Dieselbe Zucht erstreckt sich auf die fröhliche Seite, die des Vergnügens. Vernunftbeherrschte Sinnlichkeit und nicht Flucht vor dem weiblichen Element im Kommers unter Männern.

Die Menschheit strebt, ähnlich wie die Energien, nach Nivellierung. Die Tendenz nach Ausgleich der Klassenunterschiede war zweifellos immer vorhanden und wird fortbestehen. Für den modernen Studenten bedeutet das eine Erweiterung des Tätigkeitsfeldes. Er wird politisch tätig sein, im öffent-

lichen Leben eine Rolle spielen wie jeder Berufstätige gleichen Alters. Es wird immer öfter Studenten jeden Alters geben, weil viele das Geld für ihr Studium erst verdienen werden. Ebenso nimmt die Zahl der weiblichen Studierenden zu. Schon durch diese Durchsetzung mit bis vor kurzem noch seltenen Elementen erlischt das Korpsstudententum.

Das Streben nach Nivellierung geschieht in dem Sinne, daß der Student sich dem Arbeiter (in erweitertem Sinne) nähert. Die Grenzen zwischen Student und arbeitendem Bürger werden natürlich nicht verschwinden, sondern mannigfaltig überbrückt werden.

Ich will die Neuimmatrikulierten nicht nur zum Nachdenken anregen, sondern in erster Linie zum logischen Denken.

Gert Schäfer, arch.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

AKADEMISCHER SPORTWEGWEISER.

„Mens sana in corpore sano.“

Lieber Kommilitone!

Diese Notizen wollen Dir den Weg zur körperlichen Ertüchtigung durch vernünftigen Hochschulsport zeigen. Hier findest Du das Verzeichnis sämtlicher Sportgelegenheiten an unseren Hochschulen. Wie Du siehst, bietet Dir die Hochschule Trainingsgelegenheit unter der Leitung von Prof. Dr. Müllly und sportärztliche Untersuchungen durch das Physikalisch-therapeutische Institut. Dazu bestehen fast für jeden Sportzweig akademische Sportklubs.

Was Du hier vermisstest, wie Adressen der Vereine, Trainingsstunden, finanzielle Beiträge etc., das findest Du am Anschlagbrett der Akadem. Sportkommission im Hauptgebäude der E.T.H. (neben Zimmer 6 b) und am Sportbrett der Universität, oder Du kannst es während der Sprechstunden der A.S.K. (E.T.H. 47 a) erfahren.

Akademische Sportkommission Zürich.

Turnen unter der Leitung von Prof. Dr. C. Müllly in der Kantonsschul-Turnhalle:

Eine Wochenstunde allgemeines und leichtathletisches Training (Skilauf und Eislauf).

Eine Wochenstunde Kampftraining (Skilauf und Spiel).

Vorlesung: Persönliches Training: Aufbau (Film, Lichtbild, Serienbilder).

Sportärztliche Untersuchungen. Das Universitäts-Institut für physikalische Therapie (Plattenstraße 11) führt unentgeltlich sportärztliche Untersuchungen an Studierenden beider Hochschulen durch. Jeder Teilnehmer wird sportärztlich untersucht, anthropometrisch gemessen und auf einige Leistungen seines Nervensystems geprüft. Über jeden Teilnehmer wird ein Beobachtungsbogen geführt. (Zeit siehe Anschlagbrett und

„Zürcher Student“). Herr Prof. Dr. Müllly nimmt an den Teilnehmern physische Testübungen vor, in seinem Untersuchungslokal: Rechberg, Hofgebäude (Florhofgasse/Hirschengraben).

Die sportärztliche Beratung auf Grund der gewonnenen Untersuchungsergebnisse findet durch Herrn Prof. Dr. Müllly in seiner Vorlesung über persönliches Training statt (Zeiten siehe Stundenplan).

Therapeutisches Turnen (Spezialturnen für Nichtsportler). Unter der Aufsicht des Universitäts-Institutes für physikalische Therapie, Plattenstraße 11 (Prof. Dr. A. Veraguth), findet in der alten Kantonsschul-Turnhalle wöchentlich zweimal ein Turnkurs für körperlich Schwächere unter der turnerischen Leitung von Herrn E. Biedermann statt.

Anmeldung und Auskunft: Im Institut für physikalische Therapie, woselbst die Teilnehmer ärztlich untersucht werden. Zeit siehe Anschlagbrett und „Zürcher Student“.

Infanterieschießübungen. Jeden Samstag Nachmittag finden unter Leitung von Herrn Oberstlt. Kuhn Infanterieschießübungen statt. Es ist den Teilnehmern Gelegenheit geboten, das Schießen zu erlernen, bzw. sich in der Handhabung der Waffen (Gewehre und Faustwaffen) zu vervollkommen, sowie ihre obligatorische Schießpflicht zu erfüllen. Weitere Mitteilungen siehe Anschlagkasten (XII. Abteilung) Haupthalle E.T.H.

Akademischer Alpenklub Zürich (A.A.C.Z.). Der A.A.C.Z. ist ein kleiner Klub von Studenten, denen das Bergsteigen weniger ein Sport als ein Bedürfnis ist. Er fordert von seinen Mitgliedern selbständiges Bergsteigen und wahre Kameradschaft. Ein bestimmtes Minimum an Touren wird nicht verlangt.

Aufnahmebedingungen: Halbjähriges Mitmachen an den Zusammenkünften des Klubs in der „Saffran“, Teilnahme an vier Touren des A.A.C.Z.

Akademischer Eishockey-Klub Zürich (A.E.C.Z.). Der Verein bezweckt die Förderung des Eishockeysportes unter den Studierenden beider Hochschulen in Zürich.

Training: Wöchentlich zwei Abende unter Leitung des Klubtrainers auf der Dolder-Kunsteisbahn (reservierter Platz; Vergünstigung).

Untersektion: Kunsteislauf für Damen und Herren (2 Trainerstunden per Woche).

Akademischer Fechtklub Zürich (A.F.Z.). Der Klub fördert das reine Sportfechten unter seinen Mitgliedern durch regelmäßiges Training in den drei Sportwaffen: Florett, Degen und leichter (italienischer) Säbel (wöchentlich dreimal 2 Stunden unter der Leitung des Fechtmeisters Kirmess; Lokal: Turm der Universität). Veranstaltung von Klubmeisterschaften und Turnieren. Weitere gesellschaftliche Ansprüche an die Mitglieder werden nicht gestellt.

Aufnahmebedingungen: Akademiker (Studentinnen willkommen). Anfänger haben einen Fechtkurs beim Fechtmeister zu nehmen. Auskunft erteilt der Fechtmeister in den angeschlagenen Klubstunden.

Akademischer Tennisklub Zürich (A.T.C.Z.). Der Klub bezweckt den Zusammenschluß der akademischen Tennisspieler zur Pflege und Förderung des Tennissportes. Die Tennisplätze an der Hochstraße sind ausschließlich für Klubmitglieder reserviert. Im Winter besteht eine Ping-Pong-Sektion mit wöchentlichen Spielabenden im Studentenheim.

Aufnahmebedingungen: Akademiker; Neu eintretende haben eine 14tägige Probezeit als Gast zu bestehen.

Club Académique de Boxe. Société pour l'entraînement rationnel de la boxe de sport, de combat et de culture physique sous la direction d'un professeur diplômé de la F.S.B. (M. J. Endé). Renseignements et correspondance au local: Zürichbergstrasse 2, Tel. 44.527.

Hochschul-Sportverein Zürich (H.S.Z.). Der H.S.Z. ist mit über 100 Mitgliedern die umfassendste Vereinigung an beiden Hochschulen Zürichs, die zur Pflege eines gesunden Turn- und Sportbetriebes besteht und Gewähr bietet für fachkundige Ausbildung. Der ganze Betrieb ruht in den Händen zweier Sportleiter unter der Oberaufsicht von Fr. Hoffmann, dem Trainer der deutschen Olympiamannschaft. Der Verein bietet: Turnen an zwei Wochenabenden und wöchentlich einen Spielnachmittag für Handball, Korbball und event. Basketball. Dazu kommt die Vorbereitung auf die leichtathletischen Wettkämpfe der Akademiker im Sommer, sowie Skiturnen, Berg- und Skitouren, im Sommer Rudern. Der H.S.Z. sieht die Gründung einer Sektion für weibliche Studierende vor. Interessentinnen wollen sich an den H.S.Z. wenden.

Polytechniker Ruderklub Zürich (P.R.C.). Der P.R.C. bezweckt die Pflege von Freundschaft und Rudersport unter den Studenten beider Hochschulen. Mitgliederzahl beschränkt.

Aufnahmebedingungen: Akademiker, zweimonatige Probezeit als Gast.

Schützenverein Schweizerischer Studierender Zürich (S.S.S.). Der S.S.S. hat den Zweck, seine Mitglieder mit der Handhabung der schweizer. Ordonnanzwaffen vertraut zu machen, vaterländische Gesinnung und studentische Geselligkeit (Couleurverbindung) zu pflegen. Diesem Zweck dient die regelmäßige Veranstaltung von Schießübungen, die Teilnahme an Wettschießen und die Abhaltung geselliger Zusammenkünfte.

Schweizerischer Akademischer Skiklub Zürich (S.A.S.). Der S.A.S. bezweckt die Förderung und Organisation des Skisportes unter den Akademikern. Er pflegt seine Leute in allen skiwettkämpferischen Disziplinen auszubilden, damit ein möglichst vielseitiger Skifahrer ausgebildet wird, der bei Touren jeder Situation gewachsen ist.

Aufnahmebedingungen: Akademiker; zwei Empfehlungen von Klubmitgliedern; qualifizierter Skifahrer (keine Anfänger); zweimonatige Probezeit. — (Trainingszeiten siehe Anschlagbrett oder „Zürcher Student“).

Turnerschaft Utonia Zürich. Gegründet 1873. Lebensverbindung. Mitglied der Schweiz. Akad. Turnerschaft und des E.T.V. Er hält wöchentliche Turnstunden, mit der Jahreszeit angemessener sportlicher Betätigung ab. Daneben täglich Fechtstunden. Stammlokal: Hotel Pfauen.

Turnverein der Studentinnen an den Zürcher Hochschulen. Der Turnverein der Studentinnen will seinen Mitgliedern Gelegenheit geben zu regelmäßigen Körperübungen und erstrebt zugleich die Pflege eines kameradschaftlichen Lebens auf Grund gemeinsamer Arbeit. Er sucht dies zu erreichen durch wöchentliche Turnabende, Spiel, Wanderungen, freie Zusammenkünfte. Als aktive (stimmberechtigte) Mitglieder werden immatrikulierte Studentinnen aufgenommen.

Akademische Sportkommission (A.S.K.). Die A.S.K. ist der Sportausschuß der zürcher. Hochschulen. Als solcher vertritt sie die Interessen der gesamten sporttreibenden zürcher. Studentenschaft der Regierung und den Hochschulen gegenüber. Sie vermittelt den Studierenden bestmögliche Trainingsgelegenheiten; Hauptziel ist die Schaffung eines

akademischen Sportplatzes. Gleichzeitig ist sie administratives Organ und Auskunftstelle in allen studentischen Sportangelegenheiten.
Bureau: E.T.H. Zimmer 47a (Eingang Leonhardstraße).
Anschlagbrett: E.T.H. neben Zimmer 6b (Eingang Tannenstr.).
Adresse: Postfach E.T.H. Postcheck-Konto VIII 9678.

Sportamt des Verbandes Schweizerischer Studentenschaften (Sportamt V. S.S.). Das Sportamt des V.S.S. hebt und fördert das schweizerische akademische Sportwesen. Es veranstaltet Sportlehrerkurse, führt die schweiz. Hochschulmeisterschaften durch, führt die Tabellen über die Hochschulrekorde, gibt das schweizerische Sportleistungszeichen heraus. Der V.S.S. fördert auch den Sport und die Anlage von Sportplätzen an den einzelnen Hochschulen.
Adresse: Verband der schweiz. Studentenschaften E.T.H. Zürich, Zimmer 42a/44a.

Schweizerische Hochschulmeisterschaften. Diese werden alljährlich vom Sportamt des V.S.S. ausgeschrieben. Ihre Organisation wird jeweils einer Hochschule übertragen. Konkurriert wird in: Leichtathletik, Fechten, Tennis, Schwimmen, Schießen, Handball, Fußball. Im Winter führt der S.A.S. im Auftrage des V.S.S. die schweizerischen Hochschulmeisterschaften in Skifahren und Skilaufen durch. Die Teilnahme steht jedem Studierenden an einer schweizerischen Hochschule und Schweizern an ausländischen Hochschulen frei. Die Anmeldungen haben durch die lokalen Sportkommissionen zu geschehen.

TURNEN FÜR NICHT-SPORTLER.

Das Universitäts-Institut für physikalische Therapie in Zürich veranstaltet im Winter-Semester 1931 einen Turnkurs für Nicht-Sportler unter Leitung von Herrn Turnlehrer Ernst Biedermann in der alten Kantonsschulturnhalle jeweils Dienstags von 18—19 Uhr und Freitags 7.30 Uhr (pünktlich) bis 8 Uhr. Beginn des Kurses: 28. Oktober 1931.

Dieses Turnen ist hauptsächlich für diejenigen Studierenden der beiden Hochschulen bestimmt, die sich gesundheitlich nicht für fähig erachten, dem von Herrn Professor Dr. K. Müllly geleiteten Training oder den vom H.S.V. veranstalteten Übungen zu folgen. Die Teilnehmer an diesem Spezial-Turnen werden vorgängig im Universitäts-Institut für physikalische Therapie, Plattenstraße 11, Zürich, einer eingehenden sportärztlichen Untersuchung unterzogen und während des Turnens fortlaufend kontrolliert.

Anmeldungen zu diesem Turnkurs umgehend im Universitäts-Institut für physikalische Therapie.

A.A. P.-D. Dr. Walthard.

SPORTÄRZTLICHE UNTERSUCHUNGEN.

Die sportärztlichen Untersuchungen der Studierenden beider Hochschulen werden im Universitäts-Institut für physikalische Therapie, Plattenstraße 11, Zürich, im Winter-Semester 1931/32 wieder durchgeführt.

Jeder Student der Universität und der E.T.H. wird unentgeltlich sportärztlich durchuntersucht, anthropometrisch gemessen und auf einige Leistungen seines Nervensystems geprüft. Über jeden wird ein Beobachtungsbogen geführt.

Die Untersuchungen finden in diesem Semester statt:

an den Donnerstagen

1931

1932

29. Oktober

14. Januar

12. November

28. Januar

26. November

11. Februar

10. Dezember

jeweilen nachmittags 17 Uhr im Universitäts-Institut für physikalische
Therapie, Plattenstraße 11. A.A. P.-D. Dr. Walthard.

VERGÜNSTIGUNGEN.

Rilke-Abend.

Marie Schmid-Rosin, med., Stimmbildnerin, spricht am 13. November, abends 8 Uhr, im kleinen Tonhallesaal: „Das Buch vom Tode“ — eine Auswahl aus den „Frühen Gedichten“ und aus den „Neuen Gedichten“, I. Teil. Der Abend soll zu einer stillen Gedenkfeier werden. Alle Freunde des mönchischen Sängers vom Schloßchen Muzot und seiner reinen Kunst mögen daran teilnehmen; jährt sich doch im Dezember Rilkes Todestag zum 5. Male. — Studenten 50% Ermäßigung. Vorverkauf in der Zentralstelle.

„Schweizer Monatshefte.“

Diese außerordentlich lebendige Zeitschrift, welche ihr Augenmerk gleichermaßen auf die politischen wie kulturellen Probleme unserer Zeit richtet, offeriert den Studierenden beider Hochschulen Semesterabonnements zum reduzierten Preise von Fr. 5.— statt Fr. 8.—. Bestellungen sind an den Verlag der Schweizer Monatshefte, Zürich 2, Stockerstraße 64, zu richten. (Postcheckrechnung VIII 8814).

Zentralstelle.

Weihnachtsbestellungen möglichst frühzeitig aufgeben, womöglich schon im November. (Universität, Zimmer 2, täglich 9—13, Di. und Do. auch 14—17 Uhr).

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat nachfolgenden, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten Prüfungen das Diplom erteilt:

Als Architekt.

Abry, Nicolas, von Basel.

Acotas, Markus, von Casaccia (Graubünden).

Angst, Ernst, von Wil (Zürich).

Berst, Jean Paul, von Straßburg (Frankreich).

Boßhard, Elsa, von Affoltern a. A. und Turbenthal (Zürich).

Boyer, August, von Trinité (Frankreich).

Dirler, Arnold, von Schwändi (Glarus).

Domenig-Issler, Maria P., von Tamins (Graubünden).

Erdi, Ludwig, von Budapest (Ungarn).

Glaser, Max, von Basel.

Gonin, René, von Lausanne (Waadt).

Gottowt Gesang, Olaf, von Polen.

Hauser, Walter, von Zürich.

Hédiger, Robert, von Neuenburg.

Hiltbrunner, Heinrich, von Männedorf (Zürich).

Joss, Walther, von Bern und Oberburg.

Kepes, Eva, von Budapest (Ungarn).

Kuhn, Ulrich, von Wildhaus (St. Gallen).

Merz, Hans, von Beinwil a. See (Aargau).

Merz, Walter, von Beinwil a. See (Aargau).
Notter, Albert, von Niederrohrdorf (Aargau).
Rieser, Jean G., von Bern.
Suter, Hans, von Uetikon a. See (Zürich).
Zeller, Peter, von Seon (Aargau).

Als Bauingenieur.

Economos, Dimitri, von Saloniki (Griechenland).
Schmid, Jean-Alfred, von Basel.
Sulger-Büel, Samuel, von Stein a. Rh. (Schaffhausen).

Als Maschineningenieur.

van den Berg, Berend Jan, von Den Hulst (Holland).
Bertschinger, Edwin, von Fischenthal (Zürich).
Bonavia, Mario, von Lavena (Italien).
Damme, Marinus Hendrik, von Utrecht (Holland).
Graenicher, Ernst, von Röthenbach (Bern).
Hönger, Guido, von Roggwil (Bern).
Hoogendoorn, Aris, von Haag (Holland).
Matti, Leo, von Zürich.
Polakow, Kasimir, von Lodz (Polen).
de Reynier, Denys, von Neuenburg.
Smulders, Frans, von Rotterdam (Holland).
Stahel, Rudolf, von Illnau (Zürich).
Stalder, Max, von Lützelflüh (Bern).
Vernet, Raymond, von Genf.

Als Elektroingenieur.

Biolley, Alexis, von Neuenburg.
Egger, Ernst, von Basel.
de Groot, Antoine Theod. Leon, von Leiden (Holland).
de Pury, François, von Neuenburg.
Ürmenyi, Ladislaus, von Budapest (Ungarn).

Als Ingenieur-Agronom.

Bühlmann, Pater Nicolaus, von Hohenrain (Luzern) und Einsiedeln (Schwyz).
Clavadetscher, Walter, von Malans (Graubünden).
Krebs, Jakob, von Winterthur (Zürich).
Nyffenegger, Theophil, von Wyßbachen (Bern).
Peters, Max Eduard, von St. Gallen.
Ritter, Max, von Uster (Zürich).
Stadelmann, Jakob, von Dietlikon (Zürich).
von Sternbach, Lothar, von Layen b. Klausen (Italien).
Strahm, Hans, von Signau (Bern).
Harder, Jean, von La Chaux-de-Fonds (Neuenburg)
Heußer, Hans, von Zürich und Goßau (Zürich)
mit Ausbildung in molkereitechnischer Richtung.
Wyß, Wendelin, von Triengen (Luzern).

Als Fachlehrer in Mathematik und Physik.

Greminger, Hanni, von Lauterswil (Thurgau) und Zürich, „mit Auszeichnung“.
Güttinger, Paul, von Gossau (Zürich).
Jemelin, Robert, von Courtemaiche (Bern).
Stiefel, Eduard, von Zürich, „mit Auszeichnung“.
Zürich, 14. August 1931.

**VERBAND DER STUDIERENDEN
AN DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE ZÜRICH.**

1. Vorstand des D.C. für das W.-S. 1931/32.

Präsident: Zaugg Otto, cand. ing., Gloriastraße 76.
Quästor: Ramsauer Hans, stud. ing., Ulmenstraße 4, Oerlikon.
Aktuar: Syz Werner, stud. chem., Signastraße 6.
1. Beisitzer: Eisenring Max.
2. Beisitzer: Hirsbrunner Hans.
D.C.-Bureau: 46a des Hauptgebäudes, Eingang Leonhardstraße.
Sprechstunden: Siehe Anschlagkasten. Telephon: 42.431.

2. Vorstände der Fachschulvereine.

1. **Architektura:**
Präsident: Kirchhofer, M.
Quästor: Thormann, G.
Aktuar: Engler, A.
D.C.-Delegierte: Frl. Labhardt, Kühne, Bracher, Kirchhofer, Engler.
2. **Akad. Ingenieur-Verein (A.I.V.):**
Präsident: Büchi, Hans.
Quästor: Sonderegger, Arnold.
Aktuar: Beeler, Eugen.
D.C.-Delegierte: Büchi, Wichser, Marti, Mohler, Wenk.
3. **Akad. Maschinen-Ingenieur-Verein (A.M.I.V.):**
Präsident: Weber, Max.
Quästor: Guanella, Gustav.
Aktuar: Marti, Hugo.
D.C.-Delegierte: Bornand, Jegge, Weber, Zaugg, Aue, Gasser, Leist, Ommerli, Ramsauer, Ott.
4. **Chemikerverein:**
Präsident: Wettstein, Erwin.
Quästor: Walter, Johann.
Aktuar: Staub, Robert.
D.C.-Delegierte: Wettstein, Druey, Syz, Schmid, von Tobel, Schrenk.
5. **Akad. Pharmaceuten-Verein:**
Präsident: Bäschlin, A.
Aktuar: Gattiker, H.
Kassier: Frl. Hohl.
D.C.-Delegierte: Bäschlin, Gattiker, Stolz, Wiesmann.
6. **Akad. Forst-Verein:**
Präsident: Michel, H.
Quästor: Tromp, H.
Aktuar: Rüedi, K.
D.C.-Delegierte: Michel, Rüedi, Tromp.
7. **Akad. Landwirtschaftlicher-Verein:**
Präsident: Lüthi, F.
Quästor: Schläfli, W.
Aktuar: Salzmann, R.
D.C.-Delegierte: Lüthi, Brassel, Salzmann, Rubin.
8. **Abteilung für Kulturingenieurwesen:**
D.C.-Delegierte: Minder, Schibli, Albrecht, Häberlin.

9. IX. Abteilung (Math. und Phys.):
D.C.-Delegierte: Eisenring, Widmer, Winkler.
10. Naturwissenschaftlicher Verein:
Präsident: Fischer, W.
Quästor: Weber, W.
Aktuar: Huber, K.
D.C.-Delegierte: Fischer, Hirsbrunner, Weber.

3. Kommissionen des D.C. für das W.-S. 1931/32.

Bibliothekkommission: Sausser.
Vergünstigungskommission: Salzmann, Jegge.
Betriebskommission: Zaugg, Eisenring.
Krankenkasse: Zaugg, Wismann.
Revisoren: Fischer, Hirsbrunner.

UNIVERSITÄT ZÜRICH.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor beider Rechte: Herr Gustav Leu von Schaffhausen (Dissertation: Schaffhausen unter der Herrschaft der Zunftverfassung. Verfassungsgeschichte der Stadt Schaffhausen und ihres Gebietes vom 15. bis 18. Jahrhundert); Herr Wolfgang Hafter von Zürich (Dissertation: Der Einfluß der Bundesversammlung auf die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten der Schweiz); Herr Robert Tobler von Zürich (Dissertation: Fahrlässigkeit im Zivil- und Strafrecht); Herr Werner Bindschedler von Zürich (Dissertation: Das Apothekergewerbe und die Gewerbefreiheit); Herr Ulrich Campell von Ardez, Graubünden (Dissertation: Besondere Arten des Versicherungsvertrags-Abschlusses. Nach schweizerischem und deutschem Versicherungsvertragsgesetz); Herr Joseph Faesch von Oerlikon (Dissertation: Die Waldrechte der Hubengenossenschaft Schwamendingen. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte der Mark Schwamendingen).

b) Zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Thadäus von Borkowski von Kuzniczka, Polen (Dissertation: Die polnische außerordentliche Abgabe vom Jahre 1922); Herr Rudolf Gater von Dortmund (Dissertation: Die Konjunkturprognose des Harvard-Institutes. Eine Kritik ihrer Methoden und ihrer Ergebnisse); Herr Gustav Stössel von Bäretswil (Dissertation: Ursachen und Behebungsmöglichkeiten der Notlage der europäischen Transportversicherung seit Ende des Weltkrieges); Herr Alexander Sack von Petersburg (Dissertation: Die Kollektivierungsversuche in der sowjetrusischen Landwirtschaft); Herr Erwin Leemann von Zürich (Dissertation: Die Personenfahrpreise der englischen Eisenbahnen); Herr J. Paul Wirz von Basel (Dissertation: Der revolutionäre Syndikalismus in Frankreich); Herr Albert Kramer von Berg a. Irchel (Dissertation: Zollabbau, Freihandel und internationale Kartelle).

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Redaktionelle Zuschriften sind an die Redaktion des „Zürcher Student“, Zimmer 2, Universität, oder an die Privatadresse des Redaktors, Freudenbergstraße 108, Zürich 7, zu richten.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 22. November.

EGLISANA

ERHÄLT KÖRPER UND GEIST GESUND UND FRISCH